

Name:	ZS Nr.	Bd	Vermerk:
Goltz, Rüdiger.Gr.f.v.d.RA im Fall Fritsch 1938 Frühj.	49	I	
katalogisiert Seite: 1-21,36-39			
Sachkatalog: Fritschkrise	Personen: Goltz, Rüdiger.Gr.f.v.d.RA Oster, HansPaul.GenMaj. Canaris, Wilhelm.Adm. Dohnanyi, Hans v. RGerichtsR Schulenburg, Grf.Fritz v.d.Reg.Präs. Blomberg, Werner v.GFM Frisch, Rittmeister v. Göring, Hermann.RM II-Fritschkrise Himmler, Heinrich.RFSS II-Fritschkrise Heydrich, Reinhard.SS-Ogruf. II-Fritschk Bodenschatz, Karl.Gen.		
katalogisiert Seite: "			
Sachkatalog:	Personen: Hitler, Adolf I Hitler, Adolf II-3.Fritschkrise Hase, Paul v.GenLt. Best, Werner.SS-Ogruf.II-Fritschkrise Beck, Ludwig.GO		
katalogisiert Seite: 22-33			
Sachkatalog: Widerstand II - 1.Wehrmacht Widerstand III	Personen: Goltz, Rüdiger.Gr.f.v.d.RA Oster, Hans Paul.GenMaj. Canaris, Wilhelm.Adm. Dohnanyi, Hans v. RGerichtsR Schulenburg, Grf.Fritz v.D.RegPräs. Müller, Heinrich.SS-Gruf. York v. Wartenburg Goltz, Adalbert v.d.Gen. Manstein, Fritz Erich.GFM Beck, Ludwig.GO		
katalogisiert Seite: "			
Sachkatalog:	Personen: Treskow, Henning v.GenMaj. Hardenberg, Wilhelm Grf.ObstLt.		

Institut für Zeitgeschichte
München
ARCHIV
697/52

Darstellung Prozess Generaloberst v. Fritsch - Graf Goltz! 150

Kat. o. Heer

I. 1945/46 verfasst, Jg. 31/16

Nachdem ich in Erfahrung gebracht habe, dass die Akten des Prozesses gegen den früheren Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Frh. v. Fritsch verbrannt sind und auch meine eigenen beschränkten Handakten durch Bobenangriff vernichtet wurden, und da möglicherweise auch die nicht sehr zahlreichen Fotokopien der Akten und Stenogramme der Verhandlung vernichtet sind, will ich aus meinem Gedächtnis nach 7 Jahren festlegen, was mir als Verteidiger erinnerlich ist. Und zwar ist alles das, was ich positiv behaupte, einwandfrei sicher, wogegen ich in allen Fällen, wo in meiner Erinnerung Zweifel vorhanden sind, dies ebenso einwandfrei zum Ausdruck bringen werde.

Ich bin davon überzeugt, dass meine nachstehende Darstellung sich auch für den Fall, dass sich noch das eine oder andere Exemplar der damals angefertigten Fotokopien der Akten oder Verhandlungstenogramme finden sollte, in allen Einzelheiten dadurch bestätigen wird. Verschiedenes ist allerdings, wie aus dem Zusammenhang ersichtlich sein wird, ausschliesslich persönliches Erlebnis, für dessen Richtigkeit ich in gleicher Weise einstehe.

II.

Am letzten Sonntag des Januar 1938 wurde ich von dem Adjutanten des Generals von Fritsch, Oberleutnant von Both, abgerufen: Der Generaloberst liess mich bitten, sofort zu ihm zu kommen. Ich fragte, ob es sehr eilig sei, da wir gerade Teebesuch jahrelang nicht gesehener Freunde hätten. Both erwiderte, dass der Generaloberst mich trotzdem sofort zu kommen bäte. Ich war eine halbe Stunde später mit meinem Wagen in der Bendlerstr. Der Generaloberst empfing mich in seiner verhaltenen Art, aber mit allen Zeichen der Erregung. Er fragte, ob ich bereit sei, ihn in einer Auseinandersetzung zu vertreten, die mich in schwersten Gegensatz mit dem Reichsführer Himmler, dem Obergruppenführer Heydrich und der gesamten SS bringen müsste. Ich erwiderte, dass ich mir nicht vorstellen könnte, dass ein Anwalt ihm als Oberbefehlshaber des Heeres bei Auseinandersetzungen mit der SS irgend etwas mitzuten könne. Er erwiderte, dass diese Gegensätze dazu geführt hätten, dass ihm ehrenrührige und strafrechtliche Vorwürfe schlimmster Art gemacht worden seien, die er in einem entsprechenden Verfahren aufzuklären entschlossen sei, und dass er mich dafür brauche. Ihm werde der Vorwurf gemacht, dass er 175er sei. Er habe dem Führer persönlich sein Ehrenwort gegeben, dass davon keine Rede sei, dass dieser Vorwurf eine gemeine Verleumdung sei. Der Zeuge sei ein ganz frecher Kerl und habe immer nur gesagt: "Jawohl, das ist er, das ist er." Und der Führer habe ihm sein Ehrenwort nicht abgenommen. Er fügte erneut hinzu, dass ich mir darüber im Klaren sein müsste, dass die Vertretung in der zu erwartenden Untersuchung auch für mich die schlimmsten Konflikte herbeiführen könne. Ich erklärte, dass ich selbstverständlich zu seiner Verfügung stünde.

III.

Die bisher in dieser Sache entstandenen Akten befanden sich bei dem Reichsminister der Justiz, der über die Vorwürfe gegen den Freiherrn von Fritsch entscheiden sollte. Der Generaloberst sass in seiner Wohnung in der Bendlerstr. Das Heer wünschte verständlicherweise die schon mögliche Klärung dieser Vorwürfe ebenso wie der Generaloberst selbst General von Rundstedt, den ich zu einer entsprechenden Aussprache über das, was bereits s. Zt. nun geschehen sollte, bei dem General von Fritsch am nächsten Vormittag traf, erklärte, seinerseits dem Führer gesagt zu haben, dass er den General von Fritsch (am nächsten Vormittag seit Jahrzehnten kenne, und dass er ebenso wie jeder andere, der danach gefragt werden würde, etwas derartiges für ausgeschlossen halte und um schnellste Erledigung dieser Vorwürfe bäte.

Institut für Zeitgeschichte
München
ARCHIV

Er hatte jedoch ausser freundlichen Worten keine bestimmten Entscheidungen erhalten ausser der, dass eben der Reichsjustizminister die Angelegenheit prüfen und klären solle. Ich glaube mich bestimmt zu erinnern, dass diese Unterredung des Generals von Kundstedt mit Hitler persönlich stattgefunden hatte und nicht nur mit dem Reichsjustizminister Dr. Gurtner, ich glaube aber, dass er auch mit diesem gesprochen und nach Lage der Sache eine schnelle Entscheidung zu Gunsten des Generals von Fritsch erbeten hatte. Es mussten also in der Tat diese Vorwürfe sachlich untersucht werden. Den ihm nahegebrachten Gedanken, unter gegenseitigem Schweigen ohne Verfahren zu verschwinden, hatte Fritsch abgelehnt, im Gegenteil, von vornherein ein Verfahren gefordert.

IV.

Zu diesem Zweck sah ich die Akten im Reichsjustizministerium ein, wo mich während des ganzen Verfahrens der Ministeradjutant v. Dohnany vielseitig und lebhaft unterstützte. Ich stellte folgendes fest:

Die Akten bestanden aus Protokollen der Geheimen Staatspolizei. Aus diesen Protokollen ging hervor, dass ein gewisser Schmidt bereits im Jahre 1936 behauptet hatte, Generaloberst Freiherr von Fritsch sei 175er. Er hatte in dem gleichen Protokoll auch noch eine Reihe anderer Personen des öffentlichen Lebens mit dem gleichen Vorwurf belastet. Im übrigen war Schmidt unendlich oft - meiner sicheren Erinnerung nach über zwölfmal - im wesentlichen wegen eigener Verstösse gegen § 175 und wegen Erpressung bestraft, also ein übelst beleumdetes Subjekt.

Aus den vor Jahren abgegebenen Erklärungen dieses Mannes gegen den damals bereits den Oberbefehl des Heeres führenden General von Fritsch hatte man keine Folgerungen gezogen, sondern das Protokoll weggelegt. Auf Wies? Weshalb war dieses Protokoll plötzlich nach 2 Jahren wieder der Vergessenheit entrückt und zum tödlichen Stoss hervorgeholt worden? Das war die Frage, die den weiteren Gang des Verfahrens immer wieder beschattete. General von Fritsch war der Ansicht, dass man diesen Vorwurf, von dem er nichts ahnte und den er damals in einem zeitlich dem Vorwurfstatbestand sehr viel näher liegenden Zeitpunkt sehr viel leichter hätte entkräften können, in der Tat, nur auf Eis gelegt hatte, um ihn bei passender Gelegenheit zu erledigen, für den Fall, dass man aus anderen Gründen einen Wechsel wünschte. Im Laufe des Verfahrens wurde zu dieser Frage immer wieder erklärt, dass Hitler selbst s.Zt. dieses Protokoll abzulegen angeordnet habe.

Schmidt hatte in den wesentlich später liegenden Ergänzungsprotokollen folgende Einzelarstellung zur Begründung seiner Vorwürfe gegen Fritsch gegeben (20. Jan. 1938 und folgende Tage):

An einem bestimmt genannten Tage im November des Jahres 1934 - meines Erachtens handelte es sich etwa um den 22. November 1934 - habe Fritsch am Potsdamer Bahnhof in dem "Für Herren" bestimmten Raum einen Strichjungen kennengelernt und sei diesem hinter das Gitter gefolgt, welches dicht neben dem Potsdamer Personenbahnhof gewisse Räume des Güterbahnhofs davon trennt. Dort sei es zu dem Anlass des erhobenen Vorwurfs gekommen. Im Anschluss daran sei Schmidt an Fritsch herangetreten, um ihn zu erpressen. Fritsch habe seinen Lichtbildausweis hervorgezogen und erklärt, er sei der General der Artillerie Freiherr von Fritsch, er solle ihn gefälligst in Ruhe lassen. Es sei jedoch Schmidt mit nach Lichterfelde gefahren, und Fritsch sei ihn nur dadurch losgeworden, dass sie verabredet hätten, dass Fritsch am nächsten Tage einen Betrag von RM. 1.500.-- im Wartesaal des Bahnhofs Lichterfelde ihm übergeben solle. Dann hätten sie sich getrennt. Schmidt sei jedoch Fritsch noch weiter gefolgt, der sich in ein Haus in einer nahe am Bahnhof Lichterfelde liegenden grösseren Strasse begeben habe. Infolgedessen wisse Schmidt, in welches Haus Fritsch damals gegangen sei:

In der Tat sei Fritsch auch am nächsten Tage im Wartesaal erschienen und habe ihm die RM. 1.500.-- übergeben, nicht ohne gleichzeitig von Schmidt die Unterzeichnung einer von Fritsch geschriebenen Ausgleichs-
quittung darüber zu verlangen.

Im übrigen war Generaloberst Freiherr von Fritsch zu dieser Darstellung des Schmidt in einzelnen vernommen worden und hatte diese Darstellung mit allen Zeichen der Entrüstung bestritten. SS-Brigadeführer Dr. Best hatte ihn schliesslich darauf hingewiesen, dass er als hoher SS-Führer persönlich auch Generalrang, den eines Generalmajors, bekleide und unter ausdrücklichem Hinweis darauf Fritsch gefragt, ob er unter diesen Umständen in Anbetracht der detaillierten Belastung durch Schmidt ihm persönlich nicht etwas "anzuvertrauen" habe? Diese Frage, die nach ihrer Art doch ein gewisses kameradschaftliches Vertrauen im Anspruch zu nehmen suchte, war ebenso wie die kurze Ablehnung des Generalobersten und wie der gesamte übrige Verlauf dieser Vernehmung durch einen Mithörapparat im genauen Wortlaut festgehalten worden und lag entsprechend wörtlich in den Akten vor!

Ausserdem waren noch nachweislich der Akten vernommen worden zwei sogenannte NSV-Jungens. General von Fritsch hatte 1933 nach der Machtübernahme auf Wunsch sich bereit erklärt, einen von der NSV zu bestimmenden Jungen laufend an seinem Tisch zu verpflegen. Als der 1. die Schule verliess, kam ein zweiter. Beide Jungens konnten über irgendwelche gleichgeschlechtlichen Neigungen des Generalobersten nicht das Mindeste aussagen. Man war aber darauf gekommen, diese beiden Jungens zu vernahmen, weil der Generaloberst auf die Frage Hitlers, wie er sich zu diesen Vorwürfen stellte, seiner Ablehnung die Gegenfrage hinzugefügt hatte, ob etwa derartige von diesen NSV-Jungens behauptet worden sei? Man nahm diese Bemerkung gern als ein verschleierte Schuldgeständnis auf. Fritsch aber hatte sich auf dem Wege von seiner Wohnung in die Reichskanzlei den Kopf darüber zerbrochen, wer derartige Vorwürfe gegen ihn erhoben haben könnte, und war zu dem Ergebnis gekommen, dass er von Männern jüngerer Alters, deren Person er nicht genau kannte, nur mit jenen beiden NSV-Jungens zusammen gewesen war. Dass er sich auf dem Wege zur Reichskanzlei überhaupt Gedanken über die Frage gemacht hatte, lag daran, dass er den damaligen Chefadjutanten des Führers, Oberst Hoegbach, gefragt hatte, was denn los sei, und dass dieser ihm in bester Absicht vertraulich die Tatsache solcher Vorwürfe als Anlass mitgeteilt hatte. Diese in bester Absicht erfolgte vertrauliche Unterrichtung kostete den Oberst Hoegbach seine Stellung und dem Generalobersten Freiherr von Fritsch das Überraschungsmoment und die Unbefangtheit gegenüber diesen sonst auch für ihn mehr als überraschenden Vorwürfen Hitlers.

V.

Die Generalität war der Ansicht, dass diese mageren Grundlage - einige Jahre zurückliegende Beschuldigung eines einschlägigen Verbrechers - dazu hätte führen müssen, das Verfahren gegen den Generalobersten sofort einzustellen. Der Reichsjustizminister Dr. Görtner kam jedoch gutachtlich zu dem Ergebnis, dass diese Vorwürfe eindeutig nur im Wege einer Voruntersuchung mit den entsprechenden Gegenüberstellungen und im Wege einer mündlichen Verhandlung entschieden werden könnten. Aufgrund blosser Aktensussagen lasse sich über derartige Vorwürfe nicht entscheiden.

Görtner erklärte mir persönlich, dass nur auf diese Weise eine eindeutige Rehabilitierung des Herrn von Fritsch möglich sei und dass der eindeutige Vorrang der mündlichen Verhandlung vor rein aktenmässigen Verfahren das Geheiss einer geordneten Rechtspflege gegenüber anderen Methoden sei und bleibe. Auch als der Prozess schliesslich eine eindeutige Wendung zu Gunsten des Freiherrn von Fritsch genommen hatte,

wies er erneut darauf hin, wie wichtig und wie richtig dieser von ihm vorgeschlagene Weg gewesen sei; er hoffe, dass die Erkenntnis von der Bedeutung des Vorrangs der mündlichen Verhandlung und von der Gefahr eines Urteils lediglich auf Grund von Polizeiakten nunmehr weit über den Fall Fritsch hinaus durch dieses ein Beispiel allen massgebenden Persönlichkeiten auch für die Zukunft ein für alle Mal klar geworden sei.

VI.

Demgemäss bestimmte Hitler dem Vorschlage des Reichsjustizministers entsprechend, dass eine Voruntersuchung stattfinden solle, welche der Reichskriegsgerichtsrat Dr. Biron führte und bei welcher der Reichskriegsgerichtsrat Dr. Sack mit Rücksicht auf die Geheimhaltung des Verfahrens als Protokollführer fungierte. Das Reichskriegsgericht, welches aufgrund der Voruntersuchung die Verhandlung und Entscheidung herbeiführen sollte, bestand aus dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe Hermann Göring als Vorsitz, den Oberbefehlshaber der Marine und (neu ernannt) des Heeres, Grossadmiral Raeder und Generaloberst von Brauchitsch sowie dem Senatspräsidenten Dr. Bellner und dem Reichskriegsgerichtsrat Dr. Lehmann- späteren Leiter der Wehrmachtsrechtsabtlg. als Beisitzern.

Dieses Gremium sollte lediglich zu entscheiden haben, ob Generaloberst Freiherr von Fritsch schuldig oder erwiesenermassen unschuldig sei oder ob es sich Feststellungen im Sinne einer Schuld oder Unschuld nicht treffen liessen.

Schon vorher war Generaloberst von Fritsch veranlasst worden, sein Abschiedsgesuch binnen einer ihm gesetzten kürzesten Frist einzureichen. Die ernsthafte Überlegung, ob er diesem Ersuchen während des schwebenden Verfahrens nachkommen sollte, wogegen ich persönlich Bedenken äusserte, wurde von ihm im Sinne eines sofortigen Abschiedsgesuches entschieden, weil er nach dem, was ihm geschehen war, diese Konsequenzen gern zu ziehen sich entschloss.

Im übrigen stand er auf dem Standpunkt, dass, wenn man bei widersprechenden Aussagen des Oberbefehlshabers des Heeres und eines notorischen Verbrechers überhaupt sich nicht entschliessen konnte, eindeutig für für das Ehrenwort des Oberbefehlshabers des Heeres sich zu entscheiden, es ihm kaum möglich sein würde, einen schlüssigen Gegenbeweis gegen die Behauptung des Verbrechers Schmidt zu führen, dass vor einer Reihe von Jahren an einem ganz bestimmten Tage ganz bestimmte Ereignisse i ohne bekannte Zeugen sich abgespielt haben sollten.

VII.

Es galt nun in der Tat, einerseits im Sinne einer Art von Alibibeweis den Nachweis zu führen, dass die Behauptungen des Verbrechers Schmidt unmöglich waren, andererseits die allgemeine Unglaubwürdigkeit des Schmidt an Hand sonstiger Unwahrheiten oder unrichtiger Belastungen zu belegen. Dazu war bei allen Einzelangaben tatsächlicher Art einzuhaken. Es wurden die alten Dienstzettel des Generalobersten herausgekramt, aus denen sich ergab, dass Dienstreisen, Besichtigungen und dergl. derartige Vorgänge in der fraglichen Zeit mehr oder weniger unmöglich machten. Immerhin blieb nicht mit Sicherheit die theoretische Möglichkeit ausgeschlossen, dass an dem einen oder anderen Tage doch abends gegen 6 Uhr eine derartige Vorgänge hindernde dienstliche Inanspruchnahme nicht mit Sicherheit nachzuweisen war, zumal wenn man das von Schmidt angegebene Datum nicht genau nahm, sondern auch bei ihm die Möglichkeit eines Irrtums von einigen Tagen unterstellte.

Die Eisenbahn beaufschufte auf Befragen des Untersuchungsführers, dass die Gitter am Potsdamer Bahnhof um die fragliche Zeit aus Sicherheitsgründen stets verschlossen gewesen wären, natürlich war auch hier die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass im Einzelfall durch Schamnis dieser Verschluss etwa nicht erfolgt wäre. Es wurde die Strasse und das Haus, welches Schmidt bezeichnet hatte, daraufhin untersucht, ob irgendwelche Personen dort wohnten, die dem Generalobersten kannten und zu denen er etwa an jenem Abend hätte gefahren sein können. Sowohl das von Schmidt bezeichnete Haus wie die danebengelegenen Nachbarhäuser beherbergten keine Person, welche den Generalobersten kannte. Auch hier war der Beweis nicht lückenlos: ein Jude, der 1934 dort noch gewohnt hatte, war inzwischen nach Tel Aviv ausgewandert. Mit grösster Mühe wurde auf Verlangen des Generalobersten auch hier versucht, die Lücke zu schliessen. Die Abwehr der Wehrmacht unter dem General Admiral Canaris und dem Obersten Oster halfen hier wie sonst bei den Ermittlungen nach Kräften und es gelang tatsächlich, einmal überhaupt den Aufenthaltsort diese Juden zu ermitteln, und weiterhin sogar, seine Vernehmung zu erwirken. Damit der Tragödie nicht das Satyrspiel fehlte, erklärte dieser Jude, wie nicht anders zu erwarten war, dass ihm die meines Erinnerns in Fotografie gezeigte Person völlig unbekannt sei und dass er jedenfalls Besuche der infrage kommenden Art 1934 nicht gehabt habe; er fügte aber hinzu, dass der im gleichen Hause wohnhafte Herr Sowieso nach seiner Beobachtung gelegentlich Besuche gehabt habe, die ihm zweifelhaft vorgekommen wären, und dass er Herrn Soundso auch Besuche der infrage kommenden Art zutraue, was dieser, ein biederer Hausbewohner, hinterher mit allen Zeichen der Entrüstung als Racheakt dieses angeblich ihm nicht wohlgesonnenen Hausbewohners bezeichnete.

Diese Vernehmung später in der Hauptverhandlung bildete ein groteskes Zwischenspiel.

Immerhin waren die Angaben des Schmidt so konkret, dass die Möglichkeit einer Verwechslung nahe lag. Dieser Gedanke verdichtete sich, als nach den Angaben des Schmidt sogar der "Strichjunge" ermittelt worden war, der zugab, gelegentlich und so auch in jenem November, derartige Dinge getrieben und in jenem November von Schmidt nach der Beschäftigung mit einem ihm unbekanntem Herrn abgefasst worden zu sein. Der Junge war offenbar kein Complice von Schmidt, war in seiner Aussage sehr vorsichtig und erklärte im übrigen eindeutig, dass die Person des Generaloberst von Fritsch als des damals Beteiligten nach Gestalt und Aussehen nicht in Frage komme. Immerhin belegte diese Aussage die hohe Wahrscheinlichkeit, dass ein ähnlicher Vorgang tatsächlich stattgefunden hatte und damit die Möglichkeit, jenen anderen Vorfall aufzuklären und damit eindeutig den Generalobersten zu entlasten.

So waren auch alle Hausbewohner naturgemäss auch daraufhin überprüft worden, ob sie selbst dieses Erlebnis in jenem November gehabt haben konnten - mit, wie gesagt negativem Ergebnis, das auch zu Gunsten jenes von dem ausgewanderten Juden immerhin nur angezweifelte Hausgenossen unterstellt werden konnte, der im übrigen beim besten Willen mit dem Generalobersten von Fritsch nach Gestalt und Aussehen nie hätte verwechselt werden können. Immerhin wohnte in dem Haus ein Herr von Waldow, dessen Bruder der verabschiedete General von Waldow war, welcher früher dem Generalstab des Heeres angehört hatte und in diesen Kreisen eine durchaus bekannte Persönlichkeit gewesen war. Da Schmidt dabei blieb, mit einem hohen Offizier zu tun gehabt zu haben, musste auch dieser Frage nachgegangen werden, zumal hier küsserlich Verwechslungen möglich gewesen wären. Der damalige Chef des Generalstabes des Heeres, mit dem ich bei der Aufklärung des Falles ebenso eng wie vertraulich zusammenarbeitete, mein alter Vorgesetzter aus dem Weltkrieg, General der

Artillerie Ludwig Beck, wies mich auf diese Möglichkeit hin, nachdem ich ihm die in Frage kommenden Namen der Hausbewohner vorgelegt hatte, wengleich er hinzufügte, dass er sich selbstverständlich an sich nicht vorstellen könne, dass Waldow etwas derartiges zuzutrauen sei. Immerhin war er der Meinung, dass diese Frage sowohl im Interesse des Generalobersten von Fritsch wie der Sache geklärt werden müsse, obwohl Fritsch seinerseits mir gegenüber den Wunsch geäußert hatte, Waldow in diese Sache nicht auch noch hereinzuziehen.

Waldow wurde ebenso wie sein Bruder auf meinen Antrag von dem Reichskriegsgerichtsrat Dr. Biron vernommen. Die Zusammenhänge ergaben eindeutig, dass auch er ebensowenig wie Fritsch als beteiligt in Frage kam.

Schliesslich wurden die verschiedenen Dienstausweise, die der Generaloberst in den letzten Jahren gehabt hatte und die sich noch in seinen Akten oder in seinem Besitz befanden hervorgeholt und belagt, dass diese Dienstausweise ganz andere aussahen, als der von Schmidt angeblich gesehene Ausweis des Betroffenen: Die Fotografie war auf der anderen Seite, die Unterschrift an einer anderen Stelle, die Farbe des Ausweises war anders. Bereits all dieses musste, wenn man überhaupt als Grundlage dieser aussergewöhnlichen Untersuchung die Aussagen des Verbrechers Schmidt ebenso bewertete wie das Ehrenwort des Oberbefehlshaber des Heeres dazu führen, dass Schmidts Aussagen in hohem Grade unglaubwürdig und unwahrscheinlich wurden. Aber schliesslich konnte er sich in vermeintlichen Kleinigkeiten irren und schliesslich konnte doch irgendwo und irgendwie trotz des verschlossenen Gitters und des nicht zutreffenden Ausweises und der anderweitigen Dienststunden des Generalobersten die Möglichkeit bei wenn auch noch so hoher Unwahrscheinlichkeit von übelwollender Seite nicht ausgeschlossen werden, dass doch etwas derartiges passiert war. Die Tatsache freilich, dass ausserdem der ganze in Frage kommende Häuserblock nachweislich mit dem Generalobersten nicht das Mindeste zu tun hatte und ihn garnicht kannte, und dass auch vor allem der Strichjunge die Identität ablehnte, hätte bei gerechter Beurteilung bereits dazu führen müssen, die Unmöglichkeit dieser schwerwiegenden Behauptung zu belegen. Dass die oben bereits erwähnten NSV-Jungens auch in der Voruntersuchung erklärten, niemals derartige Beobachtungen gemacht zu haben und dass auch die auf Wunsch des Generalobersten vernommenen Adjutanten und Generalstabsoffiziere der jetzigen und früheren Dienststellungen die Möglichkeit derartiger Beobachtungen mit Entrüstung von sich wiesen und nach ihrer Kenntnis für ausgeschlossen erklärten, wäre noch nachzutragen.

VIII.

Wir bemühten uns weiterhin, die Unglaubwürdigkeit des Verbrechers Schmidt aus sonstigen unwahren Darstellungen zu belegen, die er bei anderer Gelegenheit gegeben hatte. Ich habe persönlich etliche Strafakten durchsehen können, in denen er wegen Erpressung und Vergewaltigung gegen § 175 angeklagt und verurteilt worden war. Auch anhand dieser Akten liessen sich Unrichtigkeiten und masselose Übertreibungen feststellen. Ich beantragte weiterhin, die in jenem ersten Protokoll von Schmidt als 175er bezeichneten Personen als Zeugen dafür zu vernehmen dass sie es nicht waren oder besser gesagt nicht alle waren, denn z.B. bei einem bekannten von Schmidt genannten Tennisspieler war es wahrscheinlich nicht zu bestreiten. Es war denn auch die Folge unserer Anträge, durch die Vernehmung der zu Unrecht belastenden Personen Schmidt unglaubwürdig zu machen, dass nunmehr dieser Tennisspieler, der von einem grossen Turnier und meines Wissens Siege allgemein gefeiert von England nach Deutschland zurückkehrte, zum Entsetzen des Reichssportführers von Tschammer nun plötzlich von der Gestapo verhaftet wurde und den Prozess wegen dieser der gleichen Behörde bereits seit Jahren bekannten Vorwürfe gemacht erhielt. Dem Ansehen Deutschlands

war diese allgemeines Aufsehen erregende Verhaftung sicherlich ebenso wenig dienlich wie das ganze Verfahren, aber in diesem Falle war jeden falls die Glaubwürdigkeit des Kronzeugen Schmidt belegt. Andere Zeugen wie der Botschafter von Hoesch waren tot und konnten nicht mehr vernommen werden, wohl aber befand sich unter den von Schmidt angegebenen Personen der damalige Polizeipräsident von Ptsdam, SS-Brigadeführer (oder so ähnlich) Graf Wedel, der sofort vernommen wurde und das Gegenteil zu beschwören sich bereit erklärte. Schliesslich war durch eine sehr merkwürdige Verkettung der Umstände sogar ich persönlich zu einem Kronzeugen gegen Schmidt geworden, und zwar auf folgende Weise:

Jahre vorher war eines Tages in Wannsee in unserer Wohnung abends ein blasser schwächlicher Mann erschienen mit dem Verlangen, mich dringend sprechen zu müssen. Die Angelegenheit kam uns eigenartig vor; immerhin begab ich mich an die Haustüre und nahm seine Visitenkarte sowie die Mitteilung entgegen, dass der abendliche Besucher soeben aus einem Konzentrationslager entlassen worden sei, in dem sich ein gewerbmässiger Erpresser Schmidt befände. Dieser habe auch im Lager gegenüber andere KZ-Insassen Erpressungen verübt. Schmidt habe sich gerühmt, er habe den "Reichsminister Funk und den Staatsrat von der Goltz in der Hand". Ich erklärte dem Besucher an der Haustüre, mich habe niemand in der Hand" was ein Verbrecher quatschte, sei mir gleichgültig; weswegen er denn den Minister Funk und mich in der Hand zu haben behauptet habe - hierauf gab der Besucher keine Antwort. Der Tatbestand des § 175 wurde nicht einmal angedeutet. Da ich nicht wusste, was dieser Besuch überhaupt zu bedeuten hatte oder wer ihn mir freundlicherweise geschickt hatte, entliess ich ihn kurz, ohne ihm auch nur das Fahrgeld nach Wannsee zu erstatten, und erklärte ihm, dass er sich diese Reise hätte sparen können. Als ich im Reichsjustizministerium die Akten einsah und der Name Schmidt im Zusammenhang mit berufsmässigen Erpressern darin auftauchte, fiel mir jener Vorgang ein, bei dem der abendliche Besucher über einen Mitinsassen im Konzentrationslager sozusagen von seinem "Beruf" als "Erpresser" gesprochen hatte. Es lag die hohe Wahrscheinlichkeit vor, dass es sich hier um dasselbe Subjekt handelte, wenngleich ich in seinem Protokoll von 1936 namentlich nicht erwähnt worden war. Ich erklärte dem Reichsjustizminister, dass er mich jeden Augenblick sidlich vernehmen und mit dem mir völlig unbekanntem Herrn Schmidt gegenüberstellen könne und damit ja schon die Unglaubwürdigkeit von Schmidt belegen und die weitere Fortführung der Untersuchung ersparen könne. Diesen Gegenbeweis allein wollte er jedoch ungern ausreichen lassen, um die von ihm grundsätzlich begehrte gerichtliche Voruntersuchung und mündliche Verhandlung unter Gegenüberstellung zu ersparen. Die Nachprüfung meiner Frage wurde nunmehr in der Voruntersuchung vorgenommen. Schmidt war über den "Staatsrat von der Goltz, den er in der Hand hatte, vorher ausführlich befragt worden und hatte auch hier eine substantiierte Sachherstellung gegeben. Ich sollte in einem kleinen amerikanischen Wagen, den ich nie besessen habe - am Brandenburger Tor einen Strichjungen aufgeladen haben. Er habe sich die Nummer des Wagens notiert, bei der Polizei nach dem Eigentümer angefragt und mich als solchen ermittelt und habe mich auch dann mit einem Zeugen in meinem Büro in der Bellewuestrasse - wo ich nie ein Büro besessen habe - 1933- wo ich in Stettin beruflich angesessen war, aufgesucht und zu erpressen versucht. Es bestehe an der Identität kein Zweifel. Ich hätte ihn herausgeworfen mit den Worten, dass die Sache nicht stimme. Er fügte dann aber seiner Aussage hinzu, von der er wohl selber den Eindruck hatte, dass sie etwas dünn war, später hätte ich mit ihm auf einer Bank im Tiergarten gleichgeschlechtlich verkehrt. Ich sei dunkelhaarig, klein, untersetzt und trage eine Brille- alles Personenbezeichnungen, von denen genau das Gegenteil richtig war. Nach dem er sich in dieser Weise protokollarisch festgelegt hatte, wurde ich in den Verhandlungsraum des Untersuchungsführers geführt und Schmidt

den ich bei dieser Gelegenheit zum ersten Male in meinem Leben sah - eine kleine magere dunkle gelbhäutige Gestalt mit stechenden lebhaften dunklen Augen -, gefragt, ob er mich kenne. Schmidt erklärte, dass er diesen Herrn in seinem Leben noch nie gesehen habe. Das war der Zeuge, der durch seine Belastung des Oberbefehlshabers des Heeres das Gefüge von Staat und Wehrmacht zu gefährden in der Lage war!

IX.

Die Geheime Staatspolizei ruhte nicht. Nachdem auf den Vorschlag des Reichsjustizministers die gerichtliche Voruntersuchung angeordnet war, hatte die Geheime Staatspolizei durchgesetzt, dass auch sie die gleiche Untersuchung in der gleichen Sache gleichzeitig führen durfte. Praktisch war es sozusagen zu einem Wettlauf gekommen. Der Staat traute sich selber nicht. Dass der Untersuchungszweck auf das höchste gefährdet wurde, wenn demgemäss Zeugen von verschiedener Seite vernommen und über die Aussagen anderer Zeugen unterrichtet wurden, lag für den Kriminalisten auf der Hand. Mein Besuch bei General Keitel, der als Chef des Wehrmachtsamtes die damals oberste Instanz war, um dadurch bei Hitler eine Verhinderung dieser weiteren Doppeluntersuchung zu erreichen, blieb völlig ergebnislos. Ebenso ein entsprechender Versuch des Generals Beck, der sich doch, wie er mir sagte, in dieser Sache auf das Ausserste zurückhalten musste, um nicht selbst sofort gleichfalls seiner Stellung enthoben zu werden. Er fügte hinzu, dass ihm an seiner Stellung an sich nichts gelegen sei und eine Rücksicht auf seine Person bei solchen schwerwiegenden Dingen selbstverständlich keine Rolle spiele, dass er aber aus Gründen, die er mir nicht sagen könne, diese Stellung im allgemeinen Interesse noch festhalten müsse. Er war die letzte Säule bedingungsloser Widerstandsbereitschaft. So war ich zugleich sein Sprachrohr, obschon unter diesen Umständen unsere Zusammenkünfte in der harmlosesten und privatesten Form erfolgen mussten. Auf seinem Amtszimmer war ich damals nur einmal zu Beginn des Prozesses. Im übrigen besuchte er uns als Pate meines 1934 geborenen Sohnes Bernhard zum Tee, wenn Besprechungen notwendig waren. Und als das Verfahren schliesslich sein glückliches Ende genommen hatte, bekam ich von seiner Hand am nächsten Tage eine kurze Briefkarte mit seinen charakteristischen Zügen und den wenigen Worten: "Innigsten Dank! Patente".

Die Geheime Staatspolizei führte einen neuen Gedanken in die Untersuchung ein; sie vernahm sämtliche vorhandenen und ehemaligen Burschen des Generalobersten, ob irgendwann und irgendjemanden jemals irgend etwas Einschlägiges passiert sei -selbstverständlich ohne jeden Erfolg.

Der Generaloberst war über diese neuen Unterstellungen und diese Verbreitungen der Verdächtigungen so empört, dass er dem Reichskriegsgerichtsrat Biron trotz dessen Bitte, davon Abstand zu nehmen, zu Protokoll einige klassische Sätze gab, deren genauer Wortlaut mir leider nicht mehr nach so vielen Jahren gegenwärtig ist. "Noch nie", das war der Sinn und nahezu der Wortlaut jener Sätze, "ward der Oberbefehlshaber eines Heeres so behandelt, noch nie einer Armee solche Schmach zugefügt".

Die Untersuchungsprotokolle zwischen Untersuchungsführer und Gestapo waren auf Anordnung Hitlers gegenseitig auszuwechseln. Es wurde dafür gesorgt, dass auch die massgebend an dieser Entwicklung interessierten Persönlichkeiten des Heeres gerade von diesem Ausspruch und seinem Anlass Kenntnis erhielten. Es erfolgte jedoch nichts. Die Vernehmung der Burschen wurde fortgesetzt. Wenn ich mich recht erinnere, so war das einzigste, was sich änderte, dass nicht mehr Beamte der Geheimen Staatspolizei die Burschen gleich von ihren Truppenteilen abholten und vernahmen, sondern dass die Gestellung der Burschen durch Vermittlung der Truppenteile erfolgte. Oberst Oster erklärte hierzu spontan, man müsse den ganzen Laden der Gestapo ausheben und besetzen; die Gauleiter machten auch, was sie wollten; und Hitler habe bisher immer

in dieser Beziehung vollzogene Tatsachen anerkannt! Oster war überhaupt der Mann des Temperaments; ich werde nie vergessen, wie er mir in Gegenwart von Dohnany seine Hochachtung aussprach, nachdem er das Stenogramm der Verhandlung gelesen hatte!

Welcher politische Charakter dem ganzen Verfahren von unterrichteter Seite beigegeben wurde, ging daraus hervor, dass eines Sonntagsvormittags der ehemalige Polizeivizepräsident von Berlin, Graf von der Schulenburg mich in Wannsee aufsuchte, um mich aufgrund seiner Informationen vor einer Bespitzelung durch die Geheime Staatspolizei zu warnen. Ich wurde befragt, ob ich alte und zuverlässige Hausangestellte hätte, und es wurde der Wunsch geäußert, dass mein Telefon auf Abhörmöglichkeiten überprüft wurde. Die Überprüfung ergab jedoch nichts besonderes.

Die kriegsgerichtliche Untersuchung durch den überaus gründlichen Dr. Biron schürfte sachlicher im Rahmen der eigentlichen auf die Darstellung von Schmidt gegründeten Anklage. Biron war auf den Gedanken gekommen, die ständigen Inhaber und Bedienten des Wartesaales Lichterfelde über dessen Besucher zu vernehmen. Es konnte ja sein, dass der Wartesaal von jenem angeblichen Fritsch aus irgendeinem Verhältnis zum Wartesaal als Treffpunkt für die Bezahlung des Geldes vorgeschlagen worden war. Es konnte ja sein, dass jemand sogar den Austausch jenes Geldes - wenn auch vor so langer Zeit - beobachtet hatte. Diese Vernehmungen verliefen im übrigen ergebnislos, die Wirtin erklärte jedoch, dass ein ehemaliger Offizier gelegentlich in Begleitung einer Dame im Wartesaal eingekehrt sei, der dem ihr vorgelegten Bild des Generalobersten nicht unähnlich sähe und der nicht weit vom Bahnhof wohne, anscheinend sogar in der bereits hinsichtlich einzelner Häuser überprüften Strasse. Der Untersuchungsführer entschloss sich daraufhin erneut, diese Strasse und ihre Hausbewohner auch ausserhalb der meines Erinnerns wohl zwei bisher untersuchten Häuser näher nachzuprüfen. Und jeder kann sich die Gefühle vorstellen, die mich bewegten, als ich mir daraufhin das Adressbuch jener Strasse kommen liess und plötzlich nicht weit von den bisher verdächtigsten Häusern als Bewohner aufgezeichnet fand: "von Frisch, Rittmeister a.D." Ich telefonierte Dr. Biron dieses Ergebnis noch am gleichen Nachmittag. Er vernahm Frisch, den er krank im Bett vorfand, so schnell als es ihm möglich war ohne jeden Verzug. Und das grosse Rätsel war gelöst: Frisch, auf die Bedeutung der Sache hingewiesen, erklärte ohne jeden Verzug, dass er derjenige sei, der jenes Erlebnis am Potsdamer Platz gehabt habe und von Schmidt erpresst worden sei. Einen Namen habe er allerdings Schmidt niemals gesagt. Auch zeitlich stimmte alles. Im übrigen legte er zur Vervollständigung der Akten auch noch gleich die zu diesem Zweck aus seinem Geldschrank herausgenommene Ausgleichsquittung auf den Tisch des Hauses!

Ich flog geradezu so schnell es mir möglich war zum Generalobersten in seine Wohnung und brachte ihm einen grossen Rosenstrauss: "Herr Generaloberst, Sie können Viktoria schiessen lassen, der wirkliche Fritsch ist gefunden, der Fall restlos aufgeklärt."

Fritsch sagte zu meinem Erstaunen ganz ernst: "Auch das wird dem Führer nie genügen. Man will etwas derartiges nicht glauben." Ich erwiderte, dass ihm das nun alle Dinge nicht mehr möglich sei.

X.

Dr. Biron hatte Schmidt nach allen Regeln der Kunst festgelegt. Der Fall des Generalobersten von Fritsch sei einmalig gewesen. Nur ein einziger derartiger Vorfall habe sich in Lichterfelde abgespielt. Nur einmal habe im Wartesaal ein derartiger Austausch von Geld stattgefunden. Auch eine Quittung dieser Art habe er nur einmal auf Verlangen unterschrieben. Der Fall Fritsch könne von ihm mit keinem anderen Fall verwechselt werden da sich ein solcher Fall in jener Gegend und zu jener Zeit und mit diesen Einzelheiten sonst ohne jeden Zweifel nicht noch einmal abgespielt hätte.

2549-77

Demgemäß blieb er eben dabei, dass nur der Generaloberst von Fritsch und kein anderer der Betroffene sein könne.

Generaloberst Heitz, der Präsident des Reichskriegsgerichts, begab sich nunmehr, und zwar meines Wissens zusammen mit Dr. Biron und Dr. Sack, zu Hitler, um ihm diese erfreuliche Aufklärung und den Abschluss des Verfahrens zu melden. Er kam erschüttert zurück; Hitler glaubte es nicht? Wenn Schmidt es unverändert behauptete und solange er es behauptete, sei der Verdacht für ihn nicht beseitigt. Hitler wollte nicht - Fritsch hatte mit seiner Prophezeiung recht behalten!

XI.

Ich sprach in jenen Tagen den Staatssekretär Neumann, einen Staatssekretär Görings. Ich sagte ihm in vorsichtiger Form, dass der Fall Fritsch aufgeklärt sei. Der Beweis sei geführt, dass nicht Fritsch, sondern ganz jemand anders der Partner jener vorgeworfenen Handlung gewesen sei. Neumann sagte zu meiner Überraschung, das wäre ja schrecklich. Und auf meine Frage, warum denn das schrecklich sei, man könne sich doch eigentlich nichts Schöneres wünschen, erwiderte er, dass immerhin die Verfolgung eines solchen Mannes mit unberechtigten Vorwürfen dieser Art schrecklich sei und dass dann ja die Konsequenzen umgekehrt gegen die Leute gezogen werden müssten, die diese schwerwiegenden Vorwürfe zu Unrecht erhoben und die Schritte gegen den Generalobersten veranlasst hätten.

Ich erwähne diese Episode als spontanen Ausdruck der Stimmung, wie die Sache von derer Seite politisch aufgefasst wurde. Dass Neumann selbst innerlich nicht unfreundlich dachte, bewiesen auch die Worte, die er mir kurz vor Beginn der Hauptverhandlung auf dem Korridor später zürief: "Viel Glück"!

XII.

So musste also trotz der Auffindung des Rittmeisters von Frisch mit seiner ominösen Quittung das Verfahren immer noch weitergehen. Und Schmidt erklärte denn auch kurz darauf in den entsprechenden Vernehmungen der Geheimen Staatspolizei, selbstverständlich sei der Fall Frisch ein ganz anderer Fall als der Fall Fritsch. An den Fall Frisch habe er, als er dem Untersuchungsführer die Einmaligkeit des Falles Fritsch erklärt habe, nicht gedacht. Dass auch der Fall Frisch sich am Potsdamer Platz abgespielt habe, das Rendezvous im Bahnhof Lichterfelde stattgefunden habe, dieselbe Summe gegen eine solche Quittung bezahlt worden sei, und zwar in den von ihm behaupteten Tagen, alles dies wäre ein reiner Zufall. Er halte seine Sachdarstellung gegen den Generalobersten Freiherrn von Fritsch in vollem Umfang aufrecht.

Um das Bild zu runden, muss in diesem Zusammenhang erwähnt werden, dass der Rittmeister von Frisch nach seiner Aussage trotz augenblicklicher Krankheit sofort von der Gestapo verhaftet wurde! Er hatte ja sich selbst einer strafbaren Handlung bezichtigt, die Verhaftung war also in bester Ordnung. Aber auch diese Folge seiner Selbstbeziehung konnte Herrn von Frisch nicht veranlassen, seine Erklärungen in irgendeinem Punkte einzuschränken. Das Schicksal des Rittmeisters von Frisch und diese Folge seiner Offenheit bewegten den Generalobersten in jenen Tagen mehr als sein eigenes Schicksal. Ich habe denn auch nach dem Prozess im Reichsjustizministerium erwirkt, dass das Verfahren wegen dieser uralten Sache gegen den Rittmeister von Frisch, dem sonst nicht vorzuwerfen war, eingestellt wurde.

Der SS-Brigadeführer Karl von Wedel erzählte mir, dass auch er zur Gestapo bestellt worden sei, wo ihm gegenüber der Gruppenführer Heydrich seiner Empörung und seinem Bedauern darüber Ausdruck gegeben habe, dass er aufgrund solcher Bezichtigungen von dem Untersuchungsführer des Reichskriegsgerichts zur Vernehmung geladen sei.

Wadel fügte lächelnd hinzu, dass dieser sein Besuch im Gebäude der Gestapo sôberdings gleichzeitig, wie er sich überzeugt habe, dem Gruppenführer Heydrich Gelegenheit gegeben habe, ihn an irgend einer Treppe durch Schmidt insgeheim besuchen zu lassen, ohne dass die Besichtigung zu irgendeinem Ergebnis geführt hätte! Auch mein "Fall" war von der Gestapo aufgenommen worden, es hatte sich gezeigt, dass in der Tat in der Bellevuestrasse im Jahre 1933 ein Rechtsanwalt Goltz (nicht Graf von der Goltz) sein Büro gehabt hatte, der inzwischen verstorben war. Frisch-Fritsch, Goltz-Graf von der Goltz - es lag wohl in der Art solcher Verbrecher begründet, ihre Erlebnisse sozusagen aufzuwerten und mit den entsprechenden Übertreibungen zu versehen, sich ihrer dann entsprechend zu rühmen. Diese Erfahrung hatte aber die einschlägige Polizei schon seit ältesten Zeiten. Unverständlich war und blieb vom Standpunkt des Ueblichen, dass die Aufklärung dieser an sich bekannten Vorwürfe nicht bereits vor Jahren erfolgt war und ohne genügende Untersuchung und Berücksichtigung solcher naheliegenden Möglichkeiten nach Jahren plötzlich aus dem Schrank geholt werden und zu derartigen Verfahren Anlass geben konnte. Dies Rätsel blieb noch zu lösen; aber es war nur vom Standpunkt des Ueblichen ein Rätsel.

XIII.

Die Hauptverhandlung war für einen Tag Mitte März, etwa den 12. 3. angesetzt und fand im "Preussenhaus" zwischen der Leipzigerstrasse und der Prinz-Albrechtstr. statt. Als der Generaloberst und ich den Korridor vor dem Verhandlungsaal betraten, ging dort bereits der Generalmajor Graf Sponeck mit verbissenem Gesicht auf und ab, der als früherer Adjutant des Generalobersten als Zeuge geladen war. Er hatte gerade einen kurzen erregten Wortwechsel mit dem General Bedenschaagz, Adjutanten Görings gehabt und ich hörte nur noch, wie er sagte: "Unerhört, einen solchen Mann so zu behandeln". Als das Gericht den Saal betrat, in welchem der Generaloberst bereits in voller Uniform sass, blieb dieser sitzen. Göring führte den Feldmarschallstab, der ihm um dieselbe Zeit verliehen worden war, als dem Generalobersten von Fritsch und einigen anderen hohen Generalen der Abschied gewährt wurde; Nachfolger des ebenfalls verabschiedeten Oberbefehlshabers der Wehrmacht Generalfeldmarschalls von Blomberg, wie mancher es erwartet und er selbst es angestrebt hatte, war freilich auch er nicht geworden.

Als Anklagevertreter wirkte der Untersuchungsführer Reichskriegsgerichtsrat Dr. Biron, als Protokollführer wie in der Voruntersuchung Reichskriegsgerichtsrat Dr. Sack. Der Reichsjustizminister Dr. Gurtner nahm an der gesamten Verhandlung von Anfang bis zu Ende als stummer Zuhörer teil. Neben mir sass der vom Gericht als Sachverständiger geladene Leiter des Reichskriminalpolizeiamtes Nebe.

Die Verhandlung brachte zunächst keine Überraschungen. Schmidt hielt seine Belastung des Generalobersten aufrecht: jawohl, dieser und kein anderer sei es, auf den sich seine Aussage bezöge. Es wurde ihm anhand seiner eigenen Angaben die Unglaubwürdigkeit und Unmöglichkeit seiner Aussage vorgehalten. Unter normalen Umständen wäre die Verhandlung zur Entscheidung reif gewesen - ganz abgesehen davon, dass es unter normalen Umständen schon aufgrund des Ergebnisses der Voruntersuchung nie zur Verhandlung gekommen wäre - , als plötzlich eine kurze Pause eintrat und anschliessend Göring verkündete, dass die Verhandlung für einige Tage unterbrochen werden müsse aus wichtigen, das Reichsinteresse berührenden Gründen. Dem Generaloberst wurde der Anlass vertraulich mitgeteilt, wie wenige Tage darauf ersichtlich war, war der Bismarsch in Oesterreich befohlen und war demgemäss der neue Oberbefehlshaber des Heeres und Göring für die Verhandlung nicht mehr abkömmlich. Die Spannung, mit der die Verhandlung begonnen hatte, war jäh abgerissen; der Generaloberst musste sich noch gedulden.

XIV.

Nach etwa acht Tagen wurde die Verhandlung an gleicher Stelle und in gleicher Zusammensetzung fortgeführt. Sie dauerte 2 Tage. Die Beweisaufnahme verlief wie in der Voruntersuchung. Schmidt blieb stur und dreist bei seinen Aussagen. Ein dramatischer Augenblick trat ein, als der Zeuge Graf Wedel sich die Frage des Senatspräsidenten Sellner verbat, ob er jemals ein Vergehen nach § 175 begangen hätte - als er, von Göring belehrt, die Frage mit Entrüstung verneinte, erklärte Sellner gekränkt, dass er beanspruchen müsse, dass auch seine Fragen beantwortet würden. Damit war aber der Zwischenfall mit einer Geste Görings bereits beendet. Von meiner Vernehmung wurde Abstand genommen, da der Falle ja bereits als "Verwechslung" aufgeklärt sei. Schliesslich traten die zehn oder zwölf Burschen auf einmal im Chor auf und erklärten unisono auf Befragen den ausführlichen Protokollen der Voruntersuchung entsprechend, dass der Generaloberst sich ihnen niemals unsittlich genähert habe oder sie in irgendeiner Weise aussergewöhnlich berührt habe. Nach dieser generellen Erklärung meldete sich einer von ihnen, um pflichtgemäss hinzuzufügen, dass der Generaloberst gelegentlich bei kleineren Skummnissen die Angewohnheit gehabt habe, ihn - am Ohr zu ziepe. Dabei hatte sich allerdings auch der Bursche nichts gedacht, er legte nur Wert darauf, mit Rücksicht auf die ihm fremdartige Form der Fragestellung auch wirklich alles gesagt zu haben!

Zu einer Vernehmung weiterer Unglaubwürdigkeitszeugen kam es nicht. Meine Anträge, zum weiteren Beweise der Unwahrhaftigkeit von Schmidt alle in früheren Prozessen trotz der Bezeichnung Schmidts freigesprochenen Personen zu vernehmen, die ich aus den alten Akten zusammengestellt hatte, wurden von Göring abgelehnt; auch wenn jene freigesprochen worden wären, stünde noch nicht fest, dass Schmidt in jenen Fällen gelogen hätte! Auch der Reichsminister Funk wurde nicht vernommen, den Schmidt ja ohne Zweifel zu Unrecht belastet haben musste, da er ja noch im Amt war und sonst ja doch wohl sicherlich das Schicksal des Generalobersten geteilt haben würde, wie ich ohne offene Ironie vortrug!

Auch die Aussage des Zeugen von Frisch, der aus der Haft vorgeführt wurde, veranlasste Schmidt nicht, seine Aussage zu ändern. Es war in nahezu allen Einzelheiten der einst von Schmidt angegebene Fall. Nur auf die Frage, ob Frisch seinen Ausweis gezeigt und seinen Namen genannt habe, erklärte der Zeuge mehr als erstaunt: "So dumm werde ich doch nicht gewesen sein!" Das Verfahren ergab, dass Schmidt sich zum Austausch des Geldes gegen die bekannte Quittung einen Zeugen in den Wartesaal Lichterfelde mitgebracht hatte, der aber bei seiner Vernehmung auch nichts Neues zur Sache zu bekunden wusste. Mein Nachbar, der Leiter des Reichskriminalpolizeiamtes Nebe machte mich noch darauf aufmerksam, wie allgemeiner Erfahrung mit diesen Kreisen entsprechend dieser Zeuge sofort seinem Genossen Schmidt zu sekundieren versuchte, um den Aufenthalt im Lichterfelder Wartesaal in jenen Tagen als möglicherweise zwei mal erfolgt darzustellen, er machte es aber, nachdem er anfänglich das Gegenteil gesagt hatte, so ungeschickt, dass er diesen Versuch schliesslich freiwillig wieder abbrach.

Eine Wendung trat dann schliesslich aus folgendem Anlass ein:

Die von mir durchgesehenen früheren Gerichtsakten einer jener Verhandlungen in denen Schmidt verurteilt worden war, hatten ergeben, dass in einem jener abseits liegenden Protokolle ein einschlägiger Kamerad erklärt hatte, Schmidt habe ihm einmal, neben anderen Fällen, von einem höheren Offizier erzählt, den er in Lichterfelde "aufs Kreuz gelegt" hätte. Da die Vermutung bestand, dass hier von unserer Angelegenheit gesprochen worden war, war auf meine Veranlassung jener Zeuge vernommen worden und hatte seine damalige Aussage bestätigt, ohne angeben zu können, wie der betreffende höhere Offizier geheissen habe. Ein Name sei nicht genannt worden. Schmidt hatte dann aber sofort erklärt, dass er diesem Zeugen

den Fall Fritsch, wiewohl auch ohne Namen, erzählt habe.

Die Hauptverhandlung ergab klar und eindeutig, dass dieser Zeuge einmal mit Schmidt durch jene Lichterfelder Strasse gegangen war und dass bei dieser Gelegenheit Schmidt unter Hinweis auf das in Frage kommende Haus ihm erzählt hatte, dass dort der von ihm erpresste höhere Offizier gewohnt habe. Es bestand nach den Aussagen des Schmidt kein Zweifel, dass es sich hierbei um den angeblichen Fall Frisch gehandelt haben sollte. Eben das sei, so meinte Schmidt, der Beweis, dass sich der Fall Fritsch tatsächlich ereignet habe, denn sonst hätte er ihn ja dem Zeugen nicht erzählen können.

Auf Befragen zunächst Görings, der jedoch nicht bis zum Kern vordrang, und dann im einzelnen des Verteidigers schilderte der Zeuge weiterhin im einzelnen, wie Schmidt ihm geraten habe, auch seinerseits einmal nach oben zu gehen und sein ehemaliges Opfer erneut zu erpressen. Der Offizier wohne oben mit seiner Pflegerin zusammen, und er bekäme sogar als Besucher einen Schnaps. Nach diesem Hinweis des Zeugen konnte gar kein Zweifel mehr bestehen, dass Herr von Frisch und nur Herr von Frisch mit dieser Schilderung des Schmidt gemeint gewesen war. Denn Herr von Frisch der krank war, wohnte in der Tat mit seiner Pflegerin dort oben zusammen, wie sowohl Schmidt als auch Frisch vorher schildert hatten, und Schmidt hatte in der Tat bei einem erneuten späteren, wenn auch vergeblichen Erpressungsversuch gegenüber Herrn von Frisch eben wiederum von diesem zunächst einen Schnaps angeboten bekommen, wie gleichfalls aus der vorangegangenen Verhandlung sich ergab. "Man bemüht sich ja, mit solchem Kerl scheinigermassen gut zu stellen", hatte Frisch zur Erklärung gesagt.

Es ergab sich also ganz klar, dass dieser Zeuge, von dem nunmehr Schmidt auch dem Kriegsgericht gegenüber erklärt hatte, dass er ihm den angeblichen Fall Fritsch erzählt habe, nur den Fall Frisch geschildert bekommen hatte. Damit war die Identität beider Geschichten erneut klar gestellt. Göring, der schon im nun nicht mehr misszuverstehenden Verlaufe der Verhandlung wiederholt Schmidt aufgefordert hatte, die Wahrheit zu sagen, nachdem er sich ursprünglich wohl das "non liquet" - die Nichterweislichkeit - als Ziel der Verhandlung gedacht hatte, packte nunmehr die Wut. Er brüllte Schmidt an, ob er glaube, noch weiterhin die Beteiligten belügen zu können und Schmidt war dem nun nicht mehr gewachsen. Er gab zu, gelogen zu haben. Er gab zu, seine angänglichen und bisherigen Beschuldigungen gegen den Generalobersten nicht aufrecht erhalten zu können. "Jawohl, ick habe jelogen" - sagte er ohne irgendein Zeichen der Erregung ganz kalt.

Die Frage, wer ihn zu diesen Behauptungen veranlasst habe, blieb ungeklärt.

Meine Frage freilich, ob irgendjemand ihn für den Fall eines Wechsels in der Aussage bedroht habe, wurde von Schmidt am zweiten Verhandlungstage schliesslich nach längerem Drängen mit dem lapidaren Satz beantwortet, dass der Kriminalrat Meissinger, der für die Gestapo die Untersuchungen im Falle Fritsch geleitet hatte, ihm am gleichen Morgen erklärt habe, dass wenn er nicht "bei der Wahrheit bleibe, dann..." Hier machte Schmidt eine Bewegung des rechten Daumens nach oben. "Dann? Was soll das heissen?" "Dann fahr ick nach'n Himmel;" antwortete Schmidt. Der als Zeuge herbeigerufene Kriminalrat Meissinger erklärte, ihm lediglich zur Wahrheit ermahnt zu haben.

XV.

Die von der Verteidigung von Anfang an beantragte und zunächst vorgesehene Vernehmung der Zeugen Himmler und Heydrich fiel nunmehr aus, weil beide durch die Ereignisse in Oesterreich mit wichtigen Dingen anderer Art befasst und deshalb verhindert wären! Die Frage des Anlasses des ganzen Verfahrens interessierte für die Entscheidung der nunmehr geklärten Schuldfrage nicht.

Leiter des Reichskriminalamts Nebe musste als Sachverständiger auf die

Überraschende Frage Görings bestätigen, dass auch ernsthafte Persönlichkeiten gerade die Belastung aus § 175 StGB nicht zuzugeben pflegten! Der Generaloberst, der diese in wenigen Minuten begonnene und beendete Vernehmung dieses Sachverständigen hörte, wusste nicht wie ihm geschah. "Das ist doch wieder eine Unverschämtheit", flüsterte er mir zu. Diese alte "Erfahrung" war für den vorliegenden Fall längst widerlegt und interessierte für die Entscheidung der Schuldfrage überhaupt nicht mehr; nur für die Frage der Hintergründe dieses Verfahrens. Diese Vernehmung war der wohlüberlegte Schlusspunkt, der die Ungeheuerlichkeit des Verfahrens und eben dieser Hintergründe nachträglich entschuldigen sollte. Aus dem Angeklagten war der Ankläger geworden. Aber wen wollte Göring decken und was hatte er für ein Interesse daran?

XVI

Das Plaidoyer des Vertreters der Anklage war kurz. Er beantragte die Feststellung erwiesener Unschuld. Meine Ausführungen als Verteidiger waren noch kürzer. Ich erklärte, nach dem Gang der Verhandlung zur Sache selbst kein Wort sagen zu brauchen. Tage des Unglücks habe die deutsche Armee nach Tagen des Sieges erlebt und ertragen, Tage der Schande bisher noch nicht. Die ungeheuerlichste Beschimpfung des ganzen Heeres durch ein einmalig ungeheuerliches Vorgehen gegen seinen Oberbefehlshaber von Verbrecherhand sei in Nichts verfliegen, das Ehrenschild des Heeres und seines Oberbefehlshabers rein. "Von Verbrecherhand" - ich hatte mich bewusst zweideutig ausgedrückt, um zu sehen, ob sich jemand getroffen fühlen würde.

Nach Verkündung der Urteilsformel, welches die erwiesene Unschuld des Generalobersten bestätigte, wandte sich vor jeder Begründung gegen diese meine Worte Göring persönlich mit verdächtiger Schärfe. Die Ehre der Armee sei niemals berührt worden. So etwas könne schon einmal vorkommen, ohne dass ein derartiges Verhalten und der entsprechende Vorwurf zugleich die Ehre des Heeres belaste.

XVII.

Die Frage der Rehabilitierung des Generalobersten trat riesengross in den Vordergrund. Wie der Reichskriegsgerichtsrat Dr. Sack noch während des Verfahrens erzählt hatte, war seitens des Führers zu den mit der Untersuchung betrauten Herren meines Erinnern in Gegenwart des Präsidenten des Reichskriegsgerichts, General Heitz, erklärt worden, dass Hitler an der Aufklärung dieser Sache besonders läge; er habe den Generaloberst von Fritsch immer besonders hoch geschätzt, und er würde ihn zum Nachfolger des Feldmarschalls von Blomberg gemacht haben, wenn ihn nicht leider diese Verdächtigungen daran gehindert hätten. Sack hatte bei seinem Bericht den unzweifelhaften Eindruck, dass die einwandfreie Klarstellung nach den Erklärungen Hitlers dazu führen müsste, dass die entsprechende, vor wenigen Wochen noch vorgesehene Ernennung des Generalobersten nunmehr erfolgen würde. Das Heer rechnete mit einer öffentlichen Rehabilitation. Das Verfahren war freilich als Staatsgeheimnis geführt worden. Die massgebenden Herren der Wehrmacht waren jedoch wenigstens in ganz grossen Zügen über den Gegenstand der Verdächtigungen unterrichtet, sei es offiziell oder inoffiziell. Der Generaloberst erklärte, persönlich keine andere Genugtung anerkennen zu können, als die, dass nunmehr die Folgerungen gezogen würden gegen diejenigen, die ihm und dem Heere dies angetan hatten.

Er glaubte freilich zugleich nicht an eine solche Möglichkeit. In der Tat erhielt er einen handschriftlichen, eine volle Seite in kleiner Schrift erfüllenden persönlichen Brief Hitlers, in dem dieser in ohne Zweifel sehr herzlichen Worten seiner Freude über diesen Ausgang des Verfahrens Ausdruck gab und in dem sich der Satz befand, dass es einer formellen "Rehabilitierung des Generalobersten nicht bedürfte, da er in den Augen des Volkes niemals schuldig gewesen sei!"

Die Bemühungen des Generalobersten von Brauchitech als nunmehrigen Oberbefehlshaber des Heeres, den Generalobersten den Charakter als Generalfeldmarschall zu verleihen, schlugen fehl. Er wurde zum Chef eines Artillerieregiments ernannt.

Im Übrigen stellte ihm General von Brauchitech namens des Heeres ein Haus auf einem westlichen Truppenübungsplatz zur Verfügung, wohin sich der Generaloberst mit seinen Pferden zurückzog.

XVIII.

Zur Aufklärung der Hintergründe des Verfahrens führte ich im Auftrage des Generalobersten nach Abschluss des Verfahrens noch eine Unterredung mit dem Leiter des sogenannten Rechtsamts im Reichssicherheitshauptamt Herrn Dr. Best herbei, die im Spätsommer 1938 zustande kam. Ich wollte auch in eigener Sache wissen, weshalb man gegen mich selbst die mir zur zufällig bekannt gewordene gleiche schwere Beschuldigung hatte auf Eis gelegt, ohne irgendetwas zu veranlassen.

Best erklärte: Es sei der Gestapo damals durch Führerbefehl verboten worden, allen jenen in Verbindung mit Schmidt stehenden Belastungen insbesondere des Generals Freiherrn von Fritsch aber infolgedessen(?) und demgemäß auch der anderen Herren, nachzugehen. Das Reich habe damals in schweren aussenpolitischen Gefahren geschwebt und einen Wechsel in der Person des Oberbefehlshabers des Heeres nicht wagen können. Infolgedessen seien die Akten weggelegt worden. Dass sie auf Eis gelegt worden wären, verneinte er. Dann wäre im Anschluss an den Fall Blomberg plötzlich der besondere Auftrag ergangen, jenen alten Beschuldigungen von Schmidt im einzelnen nachzugehen. Die Gestapo habe dies, wie er wiederholt und ausdrücklich versicherte, nicht aus eigenem Antrieb getan. Sie sei hierzu durch eine andere Persönlichkeit veranlasst worden, die er mir nicht nennen könne und wolle. Dann wären die Akten mit den neuen Protokollen über ergänzende Angaben des Schmidt Hitler vorgelegt worden, der daraufhin Fritsch gehört und das anschließende Verfahren angeordnet habe. Er könne versichern, dass die Akten nicht aus eigenem Antrieb der Gestapo aus ihrer Vergessenheit wieder herausgeholt worden wären. Das sei der Grund, weswegen auch meiner Sache nicht nachgegangen worden sei.

Meine Bemerkung, dass den Generalobersten besonders die Methode empört habe, ihn in Gegenwart eines Mithörapparates zu vernehmen und den Anschein eines vertraulichen Zwiegesprächs mit einem Herrn im Generalsrang erweckt zu haben, obwohl der Mithörapparat gleichzeitig teilnahm wurde nicht beantwortet. Der Hinweis war Herrn Dr. Best, der an sich sonst wohl der Beste jenes Hauses war und im Gegensatz zu Heydrich stand, sichtlich peinlich.

XIX.

Ich hatte den Generalobersten bereits kurz nach Übernahme der Verteidigung gebeten, meine Arbeit nicht als Verteidigerauftrag, sondern als Erfüllung einer Ehrenpflicht zu betrachten.

So bewahre ich als Andenken einen silbernen Teller mit dem Namen des Generalobersten und ein Bild mit der eigenhändigen Unterschrift "Dem treuen Helfer in Dankbarkeit, Freiherr von Fritsch".

Ich bewahre noch einige Karten und Briefe, die er mir aus der Einsamkeit seines Truppenübungsplatzes bei dieser oder jener Gelegenheit in einer mich immer tief bewegenden Anhänglichkeit schrieb. In seinem letzten Brief bei Kriegsausbruch erklärte er mir, dass ihm keine militärische Verwendung angeboten sei. Da er selbstverständlich nicht zu Hause bleiben könne, werde er sich zu seinem Artillerie Regiment begeben und gehe als "Scheibe" mit. Dieser Erklärung folgte noch nicht vier Wochen später sein Soldatentod bei einem Spähtruppenunternehmen vor Warschau.

XX.

Vorstehender Tatsachenbericht wurde von mir Anfang 1945 niedergelgt. Mag heute Ende 1946 bei erneuter Durchsicht die Beurteilung der Hintergründe folgen.

Kein Zweifel bestand jemals an dem brennenden eigenen Interesse der Heydrich-Himmler-Gruppe, den Generalobersten von Fritsch mit diesem Verfahren unschädlich zu machen, den einzigen machtpolitisch fundierten Gegenspieler moralisch zu erledigen und das Heer der Führung seines Vertrauens zu berauben und unsicher zu machen. Das sah der Generaloberst von Anfang an, wie seine ersten Worte an mich beweisen; das sah er ebenso am Ende, wie die von ihm allein als zureichend bezeichnete Wiedergutmachung zeigt: Beseitigung der Anstiftergruppe Heydrich-Himmler, mindestens aber Heydrichs.

Ob diese von Anfang an die Unrichtigkeit der Aussage von Schmidt kannten, ist mit Sicherheit nicht festzustellen. Ich nehme an, dass zunächst einmal der Kresser Schmidt von sich aus den Namen Fritsch genannt hat in jenem Protokoll vom Sommer 1936, da tatsächlich ein Erlebnis Frisch seiner Behauptung zu Grunde lag, das er dann auf den General von Fritsch "aufwertete", als er von ihm hörte oder las. Diese im Munde eines solchen Verbrechers aber von vornherein im Zweifel als höchst leichtfertig zu bewertende Verdächtigungen haben jene jedoch mit Vergnügen aufgenommen, ohne vorsichtige Ermittlungen Hitler vorgelegt, dann auf Eis gelegt, wieder vorgenommen und mit Einzelangaben des auf seine Aussagen festgenagelten Verbrechers vertieft zum tödlichen Stoss verwendet. Dass hier von vornherein das Bewusstsein vorlag, mit einer zumindest höchstwahrscheinlich falschen Aussage den hinterhältigen Schritt zu tun, daran kann unter diesen Voraussetzungen gar kein Zweifel bestehen. Ebenso aber besteht kein Zweifel, dass spätestens im Laufe der Untersuchung im vollen Umfang wider besseres Wissen gehandelt wurde. Das zeigt die ausgesprochene Tendenz der Untersuchung in allen Einzelheiten. Das zeigt statt aller Einzelheiten das Verhalten der Gestapo nach der Auffindung des Herrn von Frisch durch den Untersuchungsrichter: Was muss der Aussage des Schmidt vorangegangen sein, der nun vor der Gestapo plötzlich zwei verschiedene Fälle Frisch und Fritsch zu konstruieren suchte, nachdem er diese Möglichkeit vor dem Untersuchungsrichter ausdrücklich ausgeschlossen hatte? War er schon damals in Gefahr, "nach dem Himmel zu fahren"? Und zu welchem anderen Zweck als dem einer Erpressung wurde Herr von Frisch nach seiner für die Ziele der Gestapo vernichtenden Aussage seinerseits verhaftet.

Diese Tatsachen reichen für die Schlussfolgerung der bösen Absicht vollkommen hin; dagegen ist m.E. eine weitere Tatsache, auf die von anderer Seite Gewicht gelegt wurde, nicht im gleichen Sinne auszuwerten: auch wenn schon am 15. Januar 1938 zwei Gestapobeamte in der Wohnung des Herrn von Frisch nach dem General von Fritsch fragten, wie die Haushälterin von Frisch bekundete, auch dann ist nicht anzunehmen, dass Himmler/Heydrich dadurch die Existenz des eigentlich von Schmidt Belasteten erkannten und nun auf dieser Grundlage Fritsch wider besseres Wissen beschuldigten. Ich habe schon damals meiner Überzeugung Ausdruck gegeben, dass solch ein Fall Frisch vor dem Verfahren Fritsch verschwunden wäre auf Nimmerwiederssehen und dass man nicht den Prozess Fritsch mit einem solchen für jeden erreichbaren Zeugen im Rücken begonnen hätte; man hat ihn dann im Prozess ja auch gewiss schnell genug festgenommen, wenngleich man ihn nun unauffällig nicht mehr verschwinden lassen konnte. Der Besuch der bei den Gestapoermittler galt genau entsprechend den ersten Bemühungen des Untersuchungsrichters dem naheliegenden Versuch, die Wohnung zu ermitteln, in der General von Fritsch selbst oder bei Verwandten nebenbei gehaust haben konnte. Ob Himmler/Heydrich diese Einzelheit, die ja in dieser Hinsicht zu keinem Ergebnis geführt hatte, überhaupt erfahren haben, ist mehr als zweifelhaft. Hätten sie sie erfahren und ausserdem die Lage erkannt, so hätten sie gehandelt und ausserdem Frisch war ver-

schwanden, das ist und war mir immer unzweifelhaft. Dass Göring ein Interesse an der Beseitigung des Generalobersten hatte, um selbst die Bahn zum Reichskriegsminister frei zu haben, das war auch uns von Anfang an klar, dass er selbst mit einer an Gewissheit grenzenden Wahrscheinlichkeit an der Aktion beteiligt war, das ergab erst der Hinweis des Dr. Best im Spätsommer 1938, die Prinz-Albrechtstrasse habe jene Akten nicht mehr aus eigenem Antriebe, sondern auf Befehl im Januar 1938 herausgeholt und Hitler vorgelegt. Man muss schon sagen, sehr gern und aktiv herausgeholt, durchaus nach Art selbständiger Komplizen- das zeigt obige Darstellung. Aber derjenige, von dem Dr. Best sprach - der Ansicht waren wir damals, - war kein anderer als Göring, der Nutzniesser eines Abgangs von Fritsch.

Im Prozesse selbst bestand dann dies persönliche Interesse nicht mehr. Es stand fest, dass er mit dem "Feldmarschall" hatte vorlieb nehmen müssen, mit dem Schein statt des Sein. Dass er selbst wider besseres Wissen handelte, glaube ich nicht nach seiner durchaus echten Explosion gegenüber der Verlogenheit von Schmidt am Schluss des Prozesses. Aber mindestens mit der Wahrscheinlichkeit einer falschen Aussage hat nach Lage der Dinge auch er von vornherein rechnen müssen und gerechnet und trotzdem aus brutalem Eigennutz auf dieser Grundlage das Vorgehen gegen Fritsch gefördert. Und nicht ohne Grund hielt er zum Schluss es für nötig zu versuchen, dass unerhörte Vorgehen durch seine Frage an Nebe zu decken.

Hitler - der einzige, der für die von Best erwähnte Anordnung zur Her- vorholung der Akten sonst noch in Frage gekommen wäre- hatte einen sol- chen Umweg nicht nötig und hätte bei entsprechender Absicht Fritsch auch ohnedies verabschieden können. Ausserdem hatte er bekanntlich in Gegenwart von Dr. Sack gesagt, dass er sonst Fritsch zum Nachfolger von Blomberg gemacht hätte, wenn nicht diese Beschuldigung dazwischen ge- kommen wäre. Seine unentschuld bare Starrheit im Verfahren - Doppelun- tersuchung durch die Gestapo, Ablehnung der Aussage Fritsch- konnte auch auf Enttäuschung und Prestigegegedanken nach falscher Information zurück- zuführen sein. So schien damals nach der Bemerkung von Best nicht mit Sicherheit auch er selbst, sondern nur Göring getroffen, wenngleich er nach der Aussage Fritsch die wahre Lage erkannt haben musste und späte- stens nunmehr mit der Fortsetzung des Verfahrens dem Generalobersten bewusst Unrecht tat. Heute freilich bin ich der Meinung, dass auch Hit- ler von vornherein mit im Komplott war, zunächst trotz der erkannten Möglichkeit, dass Schmidt log, später nach Auffindung von Fritsch wider besseres Wissen mit unbedingtem Vorsatz. Davon hat mich entscheidend u. a. die Erkenntnis überzeugt, dass Hitler von vornherein mit Fritsch als Blombergs Nachfolger nicht zu arbeiten entschlossen war. Feldmarschall Blomberg hat mir persönlich im Juni 1945 erzählt, dass Hitler ihm bei seiner Abschiedsaudienz, um den 25. Januar 1938 herum, im Gespräche über die Nachfolge gesagt habe, "Fritsch geht auch" - freilich unter Hinweis auf die Beschuldigungen (vor Beginn des Verfahrens). Aber Blom- berg und auch der langjährige Führeradjudant, Admiral von Puttkamer, der ein besonders unverdächtiger Zeuge ist, weil er mit jeder Belastung Hitlers sonst verständlicherweise zurückhielt, haben mir beide erklärt, dass Hitler nicht daran gedacht hätte, Fritsch in diese Stellung zu bringen; Fritsch hätte ihm nicht gelegen. Dann aber hat Hitler die Un- wahrheit gesagt, als er im Vertrauen auf die Festigkeit der Aussage Schmidts in Gegenwart von Dr. Sack erklärte, ohne diese Beschuldigungen hätte er Fritsch zum Nachfolger Blombergs gemacht. Und wozu solche Un- wahrheit, ohne schlechtes Gewissen?

Auch Hitler glaubte also, dem Heere seinen allverehrten Oberbefehlshaber nur nehmen zu können, wenn er ihn gleichzeitig moralisch erledigte. So hatten die besten Männer des Heeres schon recht, wenn sie damals er- wogen, diesem Vorgehen mit Gewalt entgegenzutreten; so hatte Graf Fritzi Schulenburg schon recht, wenn er schon damals zum General v. Witzleben

25-49-75

reiste, wie ich damals von ihm selber hörte, um das bewaffnete Eingreifen der Wehrmacht vorzubereiten. So hatte der ebenso wie die anderen nach dem 20. Juli 1944 hingerichtete General von Hase schon recht, wenn er damals als Kommandeur des Heuruppiner Regiments anbat, mit seinem Regiment nach Berlin zu kommen, wie mir damals berichtet wurde, und Oberst Oster, wenn er die ganze Prinz-Albrechtstrasse ausheben wollte. Und wo in solchem Falle Göring stand und wie dieser die Sache sah, das beweist die Bemerkung seines Adjutanten Bodenschaffz in Augsburg, sie hätten damals mit einem Putsch des Heeres gerechnet, aber die hätten nur kommen sollen: 20.000 Mann SS hätten in und um Berlin eben aus diesem Grunde bereits gestanden.

Vielleicht wäre die klare Scheidung der Geister durch die entsprechende Auseinandersetzung so oder so damals noch das rettende Ereignis gewesen. Warum es nicht dazu kam? Sicherlich nicht wegen der 20.000 Mann der SS. Nach meiner Auffassung deshalb, weil man erst die Rehabilitierung oder ein für die Öffentlichkeit erkennbares Unrecht, z.B. den etwaigen Versuch der Gewalt gegen Fritsch, abwarten wollte, mit dessen Möglichkeit damals gerechnet wurde. Der mit solchem Vorwurf belastete Generaloberst schien vor seiner Entlastung oder vor offen erkennbarer Willkür keine "Parole" zu sein. Rückschauend wäre die Auffindung des Zeugen von Fritsch und seine ungerechte Bagatelidierung wohl der richtige und letzte Augenblick gewesen; aber da stand das Verfahren dicht bevor und in diesem durfte man mit eindeutiger Rehabilitierung rechnen. Doch diese Möglichkeit zerbrach mit dem erfolgreichen Einmarsch in Oesterreich zur Stunde dieses Verfahrens. Wer hätte in solchem Augenblick noch gegen Massnahmen Hitlers oder die Männer seines Vertrauens revoltiert? Was war äusserlich der Fall Fritsch, das Leid anscheinend nur eines einzelnen gegenüber, wie man dachte, solchem grossen Geschehen, gegenüber solchen unblutigen Erfolgen eines nun zum Revolütieren gegen den Führer solcher Erfolge nicht mehr geeigneten Heeres!

Aber Klio hatte unmerklich ein neues Blatt der Geschichte aufgeschlagen. Das alte Heer mit seinen eigenen Machtmöglichkeiten in der Stunde besonderer geschichtlicher Verantwortung und als Gegenspieler gegen anorganische Mächte der Willkür stand auf dem alten Blatt. Der erste Stoß der neuen Mächte gegen die parteipolitisch unabhängige Führung des Heeres in einem politischen Zweckverfahren hatte ins Schwarze getroffen trotz des gerade in diesem Verfahren erwiesenen Unrechts der neuen Herren- darin liegt seine Bedeutung, er kostete dem Heere den ersten Oberbefehlshaber, ohne dass Widerstand aus den Reihen des Heeres sich gezeigt hätte.

Es war nur der erste, aber entscheidende Schritt. Viele sollten folgen. Es war der Beginn der Entwicklung, wie sie sich im Kriege fortgesetzt und vollendet hat.

Rüdiger Graf v. d. Golts

Jolly

35-49-20

Fragen

Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV

697/52

kat. v. H.

zur Bearbeitung der "Fritsch - Krise"

1. Besitzen Sie amtliche Unterlagen über die Fritsch-Krise, die Sie dem Institut für die Dauer oder vorübergehend zur Verfügung stellen können?

nein

2. Haben Sie persönliche Aufzeichnungen über die Vorgänge oder die Zusammenhänge gemacht? Würden Sie diese dem Institut vorübergehend zur Verfügung stellen?

ja, was bekannt
1940 auf meine Karte an Hossbach
bei Dörmann veröffentlicht

3. Kennen Sie andere Persönlichkeiten, die Unterlagen oder Aufzeichnungen besitzen? Oder solche, die mündliche Auskünfte erteilen könnten?

Ministerialdirektor
Rudolf Lehmann
Bären (Mett) / S
Dre Markt
Johann Oberländer, Dr. Kanter
Neustadt (Hof)

Welche Veröffentlichungen über die Fritsch-Krise sind Ihnen bekannt? Wie bewerten Sie diese?

Prof Kielmannsegg
"Rittgen" (Mett) / S
Goffmann in Tarnung, Dörmann, Gumburg
Gen. Ob. v. F. in
Gumburg (Mett) / S

5. Kennen Sie insbesondere Veröffentlichungen des Auslandes darüber, aus der damaligen Zeit und später?

nein

6. Haben Sie in Veröffentlichungen Darstellungen oder Schlussfolgerungen gefunden, die Ihrer Ansicht nach nicht zutreffen? Inwiefern?

Ja Rosenberg bei Petzel
meine Präsentation ist bekannt.

7. Welche Gesichtspunkte sind Ihrer Ansicht nach bei der bisherigen Behandlung dieses Stoffes nicht genügend beachtet worden ?

8. Worin sehen Sie den inneren Anlaß zur Fritsch - Krise ?

Entfremdung des General

9. Wer hat Ihrer Ansicht nach den äußeren Anstoß zu den Vorgängen gegeben ? Aus welchen Gründen ?

*Gimmler - Handbrief
zur Veranschaulichung der
Allerlei des D. D.*

10. Worin sehen Sie die Auswirkung der Fritsch-Krise für die Wehrmacht ? Und für Deutschland ?

11. Wie lautete die offizielle Darstellung des "Falles Fritsch" für die Angehörigen der Wehrmacht ?

12. Welcher Kreis erhielt eine sachlich richtige Darstellung des Falles ? Durch wen ? Wie lautete sie ?

13. Wie lautete das allgemeine Schweigegebot für die Wehrmacht nach dem Abschluß des Verfahrens ?

14. Kennen Sie die Darstellung des "Fall Fritsch" durch die Gestapo zum internen Gebrauch für die Polizei? Wie lautete sie?

unin

15. Kennen Sie den Wortlaut des Schreibens von Hitler an Fritsch vom 31.3.38 und die Antwort Fritsch's darauf?

*Sof bald in der Regierung. General Fritsch
von Maffien. Bitte, die deutsche Volk
hat an der Spitze ein großes
10. das ist immer besonders
Republikation nicht bedarf.*

16. Kennen Sie die Äußerungen Hitlers in der im Februar 1939 in der Krolloper abgehaltenen Besprechung über den Fall Fritsch bzw. über das Verhältnis zwischen politischer Führung und militärischem Oberbefehl?

unin

17. Was ist Ihnen über Absichten führender oder anderer Persönlichkeiten der Wehrmacht oder nichtmilitärischer Kreise bekannt, den Fall Fritsch zum Anlaß eines Staatsstreiches zu nehmen? Warum unterblieben solche Absichten?

*gut Teil Ludwig / Polig. Krieg. K.
- Kroll / sagte mir, das Mithelben
brant für. Offener von
Opferfolge unterblieben. Aber
sollte Gewalt hat zu werden
Dank oder Rehabilitierung im
D. Hofen (wie mit "unig. rufen")
"Warten. Als in E. Fall ein
das das frugueil "überholt".*

18. Besitzen Sie die Ansprache des Gen. Oberst Beck bei seinem Ausscheiden aus dem Heere?

unin

A b s c h r i f t

- 1 -

von J. Golz hat v. Heu
(siehe S. 1. X)

Zur Vorgeschichte des 20. Juli 1944 .

Die führenden, die handelnden Männer des 20. Juli 1944 sind tot. Wer noch lebt, kennt in der Regel nur Teilausschnitte des grossen Werden, das nicht wurde. Man ist denen, die nicht mehr sind, schuldig, auch Teilerlebnisse, auch die Erinnerung an Einzelpersonen festzuhalten. Möge andere aus Teilen das Gesamtbild formen oder bestätigen.

Das solche Erlebnisse subjektiv bedingt sind, dass sie zugleich das eigene Verhältnis zu jenem Geschehen und damit eigene Bechenschaft zum Inhalt haben liegt im Begriff des Erlebnisses. Damit sind sie jedoch nicht zugleich subjektiv gefärbt. Jede Einzelheit der Schilderung ist der Verfasser bereit, objektiv zu bezeugen.

I.

Die Beseitigung des Feldmarschalls von Blomberg unter Verabschiedung des Generalobersten Freiherrn von Fritsch im Februar 1938 hatte das Heer als innerpolitische Sicherung des Reichs enthaupftet; dann Hitler-der Nachfolger Blombergs als Wehrmachtbefehlshaber - nun Ende 1941 sich auch an die Stelle des Feldmarschalls v. Brauchitsch als Oberbefehlshaber des Heeres setzte, vollendete diese Entwicklung eindeutig. Die Möglichkeit des Heeres als eines Gegenspielers bei Willkür und Rechtsbruch war damit entgültig ausgeschaltet. Solchen Falles blieb nur noch der Weg illegaler Verschwörung einzelner; die Diktatur war fundiert.

Das Verfahren gegen Fritsch aber, das ich als sein Verteidiger aus nächster Nähe in allen Einzelheiten erlebte, hatte auch überlebenswichtige Methoden der Himmler-Heidrich-Gruppe erstmals offenkundig werden lassen. Fortschreitend gewann die Gestapo ihr eigenes Recht oder besser ihr Naturschutzgebiet der Rechtlosigkeit. Ich erlebte 1942, wie die Hinrichtung der Schutzhaft sogar von höchsten SS-Führern korruptiv zur Erzwingung von Vorteilen für nächste für nächste Angehörige missbraucht wurde wenn man von einem Missbrauch des Missbrauchs sprechen kann. Ich erlebte, wie die Vertretung durch mich dem Auftraggeber geradezu bereits zu schaden begann. Die Möglichkeit von Einzelhilfen in wichtigen Fällen schwand mehr und mehr. Nur eine grundsätzliche Änderung konnte noch helfen.

Die Ungleichmässigkeit der Gesetzesanwendung, die zunehmende Verbotsung, die sich steigenden und unkontrollierbaren Eingriffe der führenden Parteistellen in Justiz, Wirtschaft und Leben, in die Existenz des Einzelnen bis zu seiner Vernichtung, begannen dem Leben den Wert zu nehmen. Die alten Ideale, unter denen vor 1933 angetreten worden war, - Erneuerung des Rechts, Leistungsprinzip, Achtung vor der Persönlichkeit, der alte Weg schöner Freiwilligkeit als Grundlage jeden dauerhaften Erfolgs - waren vergessen und wieviel Glaubigkeit missbraucht! Wer noch Zweifel hatte, den musste die Hitlerrede gegen die Justiz im Mai 1942 im Reichstag entgültig belehren.

So sah es im Innern aus; draussen nicht anders. Trotz aller Siege war der Frieden ausgeblieben und der Krieg immer unerlöser geworden. Anstelle der Neuordnung Europas Gewalt und dementsprechend Widerstand, Verschärfung zukunftszerstörender Gegensätze von Monat zu Monat. Draussen und drinnen konnte es so nicht bleiben. Dass aber nur eine

geplante Änderung zum Ziele führen könnte, dass bloßes Anschalten oder Einsperren des bisherigen "Führers" ebenso undenkbar war wie sein freiwilliges Weichen oder auch nur eine freiwillige Änderung, dass eine von Diktatur mit dem Tode bedrohte Opposition zwangsläufig wirksam nur mit dem gleichen Mittel arbeiten konnte, wenn sie der sonst gegen sie selbst gerichteten Drohung entgegen wollte, alles das stand außer Frage.

Aber konnte man, solange die Operation in Russland sich in ihrem entscheidenden Stadium befand, den notwendigen Umsturz mit der notwendigen Folge zunächst einmal einer Schwächung der Front und damit Friedensgrundlage auf sich nehmen? "Das Odium des Dolchstoßes müsse man auf sich nehmen" meinte mein Vetter Hans von Dohnanyi, die rechte Hand des Generals Oster im Amt Canarias. Das Jahr 1942 nahm seinen symptomatischen Verlauf und als Generalfeldmarschall v. Bock trotz seines hohen Könnens in entscheidender Stunde den Weg anderer nach Hause geschickt worden war, Hitler selbst die Bataillone am Kaukasus zu führen unternahm, die exzentrische Kaukasus-Stalingrad-Offensive, welche die russischen Kräfte unterschätzt hatte, zusammenbrach und auch El Alamein mehr und mehr zum Gegenstand der Sorge werden musste, da allerdings schien auch mir kein weiterer Aufschub einer gewaltsamen Änderung vertretbar, wenn dem deutschen Volk noch ein tragbarer Frieden gesichert und dem in ein neues Stadium getretenen Terror ein Ende bereitet werden sollte.

So erklärte ich im Herbst 1942 dem treuen Grafen Fritz Schulenburg, der von der Front zurückgekehrt war, um den Umsturz durchzuführen, dass ich mit von der Partie sei und zur Verfügung stehe. Ich war der Ansicht, dass zur Vermeidung eines Bürgerkrieges nicht nur Hitler, sondern auch Himmler getötet werden müsste und dass gegenüber dem propagandahörigen deutschen Volke jeder Versuch zum Scheitern verurteilt sei, der das Leben Hitlers schonte. Denn der noch irgendwie lebende "Führer" war immer noch etwas, mit dem man rechnen musste, auf dessen Wunde das Volk hoffte, den es zum mindesten für den Fall seiner Wiederkunft fürchtete und der deshalb physisch auszuschalten war. Schulenburg dachte über das Vertrauen des Volkes zu Hitler weniger positiv. Er glaubte, es schon damals und fortschreitend in 1943 nicht mehr vorhanden, teilte aber meine Auffassung über die Notwendigkeit physischer Vernichtung völlig.

Graf Hardenberg, den ich kurz darauf zum gleichen Thema in meine Wohnung in Cannes gebeten hatte - der langjährige persönliche Adjutant des Feldmarschalls v. Bock sowie Mitarbeiter und engster Freund seines in Generalstabsoffizier Henning v. Treskow - beides meine Regimentskameraden und Freunde aus dem 1. Weltkrieg - Graf Hardenberg also bezeichnete die Lösung Hitlers als gerade so schwierig, wie man sonst denken könnte. Henning Treskow sei in dieser Sache fabelhaft. Natürlich sei eine gewisse Schwierigkeit Himmler gleichzeitig zu fassen, aber auch das müsse gehen. Im übrigen glaube man nicht an ernste Schwierigkeiten durch die SS; die wollten auch lieber Soldaten als Parteimänner sein. Im übrigen werde selbstverständlich durchaus Überlegt zu Werke gegangen. Werde jemand erwischt, so müsse er sein Schicksal tragen und man könne ihm nicht helfen. Die Rehabilitation und Klarstellung werde dann eben später erfolgen; das werde später in "Ordnung" gebracht. Er fragte mich nach Gerdler, den ich als Freikassierer schätzen gelernt hatte, nichtern und mit Zivilcourage. Er hatte Anfang 1935 versucht, mich ins "National Reich Gutsmann" als Hauptgeschäftsführer oder Leiter der sachlichen Wirtschaftskammer herüberzuholen, was ich allerdings grundsätzlich ablehnt hatte - einschließen, meine wiedergewonnene Unabhängigkeit festzu-

halten. Er war mit seiner Frau auch in unserem Hause gewesen, ich kannte ihn also und ich traute ihm die erforderliche Aktivität und Übersicht zu.

Hardenberg sagte, man hoffe zu einem Frieden etwa in den Grenzen von 1914 zu gelangen, hoffentlich mit Oesterreich und im Osten etwas ausgeglichen. Der deutsche Grossgrundbesitz müsse eben Land hergeben und er, Hardenberg, sei auch persönlich dazu entschlossen, an dem notwendigen Bedarf Rechnung zu tragen, der im Osten auf Befriedigung nicht mehr rechnen könne.

Die sogenannten Kriegsverbrecher wollte man möglichst selbst aburteilen und zwar durchaus mit Nachdruck. Da ich nun wusste, dass Treskow die entscheidende Rolle spielte, führte ich eine Aussprache mit ihm herbei. Er suchte mich unauffällig in Wannsee in Zivil auf. Ich schätzte ihn hoch: Klug, klar, kühn - eine Erscheinung des Lichts. Man musste im Frühsommer 1934 und am 9.2.1941 - dass das Vertrauen ein gegenseitiges war. Dass seine junge Persönlichkeit am 21.7.44 ohne den erhofften Erfolg dahingehen musste, ist vielleicht der schwerste Verlust aus der langen Liste des 20. Juli 1944. Aber die Namen wievieler führt solcher Gedanke gleich ebenfalls herbei!

Treskow kam. "Wir machen bestimmt keine reaktionäre Sache, Goltz, da können sie sicher sein." Aber der Rechtszustand müsse wiederhergestellt, der Friede herbeigeführt werden. Er wisse so genau, habe ständige und enge Verbindung zum Führerhauptquartier, wisse was für Gedanken diese Leute sich machten und wie sie nicht weiter kämen, wie Hitler arbeite und denke - es sei mit einer Änderung nicht zu rechnen und es müsse gehandelt werden. Aber gemacht werden könne es nur drinnen und nicht draussen vor der Truppe, die am Feinde stehe. Die Oberbefehlshaber draussen dürften legal, sie müssten von drinnen, von Fromm (dem Oberbefehlshaber des Westheeres) ihre Befehle erhalten, der nach Hitlers Tod in die Bresche springen und das Kommando einstweilig übernehmen müsse. So würden sie gedacht und geführt auch mitmachen. Darüberhinaus sei es nun leider einmal - sei mit einer Aktivität von dieser Seite nicht zu rechnen. Meine Frage, ob Fromm denn bereit sei, beantwortete er damit, Bemühungen seien im Gange. Jedenfalls müsse und werde die Sache von Berlin ausgehen, wenn der psychologische Augenblick gekommen sei. Die Frage, ob die Bevölkerung mitmachen werde, beurteilte er weniger zuversichtlich als Schulenburg; hier lag sein grösstes Bedenken. Aber die notwendige Erkenntnis und Mitwirkung der Bevölkerung werde sich aus der leider fortschreitend sich verschlechternden militärischen Lage ergeben. Der psychologische Augenblick werde kommen, ich möge Augen und Ohren offen halten, auch meinerseits der Entwicklung den Puls fühlen und bereit sein. Man werde mich brauchen.

Wie ich Beck beurteile, meinen alten Chef aus dem Weltkrieg und väterlicher Freund, hatte mich Treskow noch gefragt. Ich sagte ihm, dass ich ihn für geradezu weise und überragend klug halte, ein Mann, der zugleich Charakter, Uneigenständigkeit und Güte in seltenster Weise vereinigte. Das einzige Bedenken, was man überhaupt haben könne, ergebe sich aus der Frage, ob er zu alt und demgemäss gerade infolge seiner überlegenen Klugheit, die alles in Betracht ziehe, zu bedenklich sei. Dass er als der einzige Mann, der sich zur Vermeidung dieses Krieges in der Sudetenkrise selbst geopfert hatte, dass für einen Friedensschluss und eine Nachkriegszeit besonders erforderliche Vertrauen des Auslandes in einzigartiger Masse besitzen und deshalb für die Rolle eines Staatsoberhaupts besonders prädestiniert sein musste, darüber waren sich wohl alle einig. "Machen" freilich, machen konnte er, ein vereinsamelter General ohne Soldaten die Sache nicht - jedenfalls nicht ohne zuverlässige militärische Kräfte.

- 4 -

II.

Mit Schulenburg, der in Berlin wohnte und vom 1. April 1943 bis in den Sommer hinein zu uns kam, und mit Hardenberg, der oft nach Berlin kam und den ich in meinen "Liro" im Hotel Bristol oder ausserhalb traf, stand ich in ständiger Fühlung. Immer wieder war es die drängende Frage des Wann. Stalingrad sollte das Signal sein. Man wollte anlässlich eines Ereignisses handeln, dass der Bevölkerung über die wahre Lage die Augen öffnete. Warum es nach Stalingrad nicht dazu kam, weiss ich heute noch nicht. Aber ich weiss wie damals den schweren Schlag, den ich erhielt, als ich von Bayern zurückgekehrt von der plötzlich notwendig gewordenen Treckoperation des Generalobersten Beck hörte, auf die ich allen Aufschub schieben musste.

Graf Hardenberg, ruhig und sicher wie immer, vertrat sich auf Wank- die Freigabe Afrikas! - als nächste Gelegenheit, die man ausnutzen werde. Die Krankheit von Beck brauche kein Hindernis zu sein. Doch auch dieser Termin sollte verstreichen wie noch mancher andere. Eine neue Zusammenkunft mit Treckow wurde erst möglich als ich schon wegen einer für mein Bein notwendig gewordenen Kur nach Bad Gastein gefahren war und die Kur nicht unterbrechen konnte. Meine Frau vertrat mich; dass etwas im Gange war, die Dinge grundlegend zu ändern, wusste sie aus vielen gemeinsamen Gesprächen mit Schulenburg, aus ihren verabredeten Rücksagen im Laufen der Tee-Beuche des Generals Beck, aus den Becken und Kopfkissen über dem Telefon. Ich denke noch eines Abends zu viert mit dem Shepser Schulenburg, als er nach einem entsprechenden Lehra erklärte: "Ich will doch, dass meine Frau wenigstens noch an meinem Grabe lacht." So hat ich sie, Treckow die Fragen vorzuliegen, ob nicht bald mit einer Veränderung der Lage zu rechnen sei und ob nicht bald eine Verwendung für sich habe. Beglückt über seine saubere, klare Persönlichkeit kam sie nach Gastein: "Wir werden ihren Mann noch sehr gebrauchen" habe er gesagt" aber es sei noch nicht so weit, ich müsse Geduld haben. Ich solle mich weitestgehend zurückhalten und die Zeit nutzen, um so gesund und widerstandsfähig wie möglich zu werden.

Nach meiner Rückkehr kam noch eine weitere Unterredung mit Treckow zustande; die Ungeduld in Anbetracht der fortschreitend sich verschlechternden Lage frass mir jede innere Ruhe weg. Wenn diese Unterredung stattfand, wiederum in Wannsee, mag durch die damals zum Ausdruck gebrachte Auffassung zu ermitteln sein.

Es sei leider noch nicht so weit, sagte er, wie denn der Ministerrat Stuckert die Lage beurteile? Ich sagte, dass er - der ein ausständiger Mann und mir als einziger der höheren Amtsträger noch weit gemeinsamer Stettiner Zeit verbunden war- dass also Stuckert keinerlei Unsicherheit zur Schau trage. Da sähe ich ja selbst, meinte Treckow, dass die Widerstandsfähigkeit noch nicht ins Wanken geraten sei und es noch nicht gehe. Auch das Volk sei noch nicht reif. Man müsse sich überlegen, ob man nicht notfalls die Sache zusammen mit Himmler mache, was natürlich sehr viel leichter sei. Ich warnte dringend; Himmler werde eine einmal gewonnene Macht so leicht nicht wieder hergeben und sich selbst vor der Wiederholung von Ereignissen, wie sie ihn an die Macht brachten, zu schützen wissen. Auch Treckow sah hier ähnliche Bedenken; aber er meinte, dass die Wahrscheinlichkeit, die Führung des Heeres hinterher leichter zum Stoss gegen den ja doch unpopulären Himmler zu bringen sei als jetzt gegen den Rabauk Hitler. Das Himmler den Frieden bringen könnte, glaubte ich damals natürlich nicht und Treckow wohl auch kaum.

Ich fragte, ob er mich nicht als Ordonanzoffizier zu Mannstein einziehen lassen könne, um ihn für die militärische Durchführung der Sache zu gewinnen. Das habe keinerlei Aussicht, erwiderte er. "Ich wisse, wie er immer Mannstein verehrt und für ihn getan habe, was er konnte. Aber in dieser Sache sei Mannstein ohne jedes Verständnis und eine der größten Enttäuschungen seines Lebens. Eine halbe Nacht- oder eine ganze Nacht habe er mit ihm gerungen, aber Mannstein glaube an die historische Mission des Führers und es sei nichts mit ihm zu machen. Wenn ihm, dem langjährigen Vertrauten Mannsteins, dies nicht gelungen sei, so könne ein dritter bisher ihm Unbekannter - auch ich - dies nicht erreichen, selbst wenn es mir gelänge, bis zum ihm persönlich vorzudringen, was bekanntlich Fritz Schalenburg bei seinem Dienst im Stabe Mannstein nennenswert auch nicht gelungen sei."

Ob er sonst keine militärische Verwendung für mich habe, fragte ich schließlich; ich verklebe vor Ungeduld und die Justiz - seit venia verbo - kotzte mich an. Ich sei wichtiger zu Hause, erwiderte er; draussen könne ich besten Falles eine Majorstelle in einem Stabe übernehmen, was mich nicht befriedigen könne. Ich sei ihnen viel wichtiger hier, als anderswo, könne hier und da helfen, dies und jenes hören! Schon meine Verbindung mit Dr. Stückart sei ihnen überaus wichtig! Augen auf, Ohren auf, könne er nur nochmals bitten. Musserte Zurückhaltung und Bereitschaft; die Stunde käme. Keinen Hinweis, nicht allzu lang auf die Veränderung der propagandabedingten Volkseinstimmung zu warten, so könne für einen anständigen Frieden zu spät werden, beantwortete er mit einem zustimmenden Nicken. Es lag ja gewiss nicht an ihm, wenn offenbar massgebende Heerführer nicht vorher zu gewinnen waren. Auch die Ausführung, hatte Treckow gesagt, das Attentat - sei immer schwieriger geworden. Besorgt fragte ich, ob ich an der immer schwierigeren Gelegenheit denn die ganze Sache scheitern könne. "Nein", erwiderte er sehr ernst vernehmend, und ich höre dieses Wort noch im Ohr "dann wird sich eben ein tapferer Mann finden, der notfalls unter Opferung seiner Person die Sache macht." Ich hatte damals die Empfindung, als wenn er bei diesem Gedanken sich selbst nicht ausschliesse. Jedenfalls aber lag nach solchen Worten der Aufschub offenbar nicht an der schwieriger gewordenen Gelegenheit, wenn auch diese ein Problem war, sondern am Fehlen dessen, der bereit war, die Folgen mit Militärgewalt zu meistern - vielleicht infolge der Zeit, die angeblich noch nicht reif war und doch immer schneller dahinfliehe.

Natürlich war es leicht zu drängen, wenn man die eigentlichen Hindernisse nicht wirklich kannte; aber es war vielleicht auch schwerer zu warten.

III.

Inzwischen liefen Gegenaktionen an. In meiner dringenden Sorge hatte ich mich in Gastein entschlossen, nach Rückkehr zum General Oster zu gehen im Amt Venaris und dort um Beschleunigung zu fragen. Doch ungefähr gleichzeitig wurde Oster rechte Hand, Hans v. Dohnanyi, verhaftet, ein Motor des Umsturzes von hohem Verstand und Oster selbst aus seiner Stellung entfernt. "Wenn wir den Dohnanyi foltern lassen könnten", so soll nach einer Mitteilung Schulenburgs an mich der SS-Gruppenführer Miller zu einem vermeintlich Vertrauten gesagt haben, "dann kriegen wir die ganze Generalverschwörung raus". Aber die Militärjustiz hielt ihn fest und gab der Gestapo keine Gelegenheit zu solcher Betätigung. Dohnanyi hielt sich mannhaft. Auf seinen und des Admirals Canaris Wunsch übernahm ich bald seine Verteidigung und half nach Kräften den Prozess zu entpolitisieren, dessen Einzelheiten den Rahmen dieser Darstellung überschreiten.

"Haus" kriegten sie nichts. Fritzi Schulenburg, unser Neugeborenes seit 1. April 1943, wurde eines Nachts um 1/2 5 Uhr abgeholt. Ich hörte ihn noch an der Tür unseres Schlafzimmers klopfen und mich bitten, sofort herunterzukommen, um den Obersten auf seine Echtheit zu überprüfen, der zu so ungewöhnlicher Zeit ihn abzuholen erschienen war. Er glaubte, dass "die Schweine" ihn unter einer Farnung in ihre Gewalt bringen, womöglich verachenden lassen wollten. Er traute - selbst bis vor kurzem Polizeivizepräsident in Berlin - der Gestapo alles an. Aber der Oberst, der sich vielmals entschuldigte, erlies sich in der Unterhaltung ohne Zweifel als echt. Und Schulenburg kehrte am nächsten Vormittag erleichtert zurück. Es hatte sich um ein Geschwätz gehandelt, nach dem er von der bevorstehenden Rolle des Regiments Brandenburg gesprochen haben sollte. Aber es gelang ihm, alles auszuräumen.

"Im Übrigen habe ich mich voll Empörung auf meine alte Parteizugehörigkeit berufen" so schloss er seine Schilderung. Ja, aus der Partei aus-treten, hinter niederlegen - all das kam nicht in Frage; das war schon wiederholt erörtert worden. Wer machte sich bei solchen Plänen denn noch selbst ausdrücklich auspekt! Dass ich freiwillig am 31.3.43 bei besonderer Gelegenheit schließlich aus dem Reichstag ausschied, das hatte auch er auf besonderes Befragen mit Rücksicht auf die Unverfügbarkeit der Gelegenheit für richtig gehalten. Schulenburg selbst wirkte auf ausdrücklichen Wunsch ausgerechnet der Parteikassette, um deren Vertrauensursache er sich wiederholt befragte, im Reichsvernährungsministerium als grosser Reiniger - eine Aufgabe, die er ebenso wie seine Tätigkeit in der Reinigungskommission des Generals von Unruh zur Beseitigung der Störfriede und Sicherung der für die eigenen Pläne gebrauchten "ordentlichen Leute" zu nutzen suchte. Wer von ihm die Bezeichnung eines "sehr ordentlichen Mannes" bekam, dass war weisfeller einer, der mit-machte; so im Laufe der Zeit zum Beispiel Hebe, der Leiter des Reichskriminalamtes, und die Potsdamer Offiziere V. Klein und Fritsche, besonders aber Klausing, sein Freund.

Klar war, dass in den eigentlichen Umsturzplan jedenfalls zu Anfang und wohl auch später nur diejenigen eingeweiht waren, die unmittelbar damit zu tun hatten und so weit sie damit zu tun hatten, also Vertrauensleute der Wehrmacht und der Anter und die für die Tat unmittelbar vorzustehenden Personen zu gegebener Zeit. Im Übrigen war es, wie mir Schulenburg im Herbst 1942 sagte, nur ein ganz kleiner Kreis, der verständlicherweise bewusst klein gehalten werden sollte. Dass ich persönlich schon infolge meiner körperlichen Behinderung und den fortschreitenden Verdauungs- und Verkehrserschwernissen für auswärtige Besprechungen nicht in Frage kam, war ebenso klar. Dass ich bei einer Regierung, die sofort das Vertrauen auch des Auslandes gewinnen musste, als ehemaliges bekanntes Parteimitglied dem unseren Scheine nach zunächst möglicherweise eine Belastung darstellen und deshalb nicht sogleich in vorderer Linie her-ausgestellt werden konnte, war mein eigenes Gefühl, das freilich Schulenburg nicht teilte. Nach dem, was man mir sagte, und zwar von Truskow, Beck und auch Schulenburg, hatte ich keinen Zweifel, dass man mich brauchen würde, und das genigte mir ebenso wie das Bewusstsein, dass man von mir wusste, dass ich auch sofort zur Verfügung stand. Um einen Posten ging es mir ebenso wenig wie bisher! Beck evtl. persönlich zur Seite zu stehen, auch ohne "Amt" und "Namen", wäre mir der liebste Gedanke gewesen. Die sachlichen Probleme waren Gegenstand der Unterhaltung insbesondere mit Schulenburg. Verfassungsrechtliche und ähnliche Fragen interessierten mich dabei grundsätzlich wenig; die konnten von einem notwendigerweise so kleinen Kreis auch bei Beteiligung verschiedenster Richtungen für die Dauer jetzt doch nicht entschieden werden. Jetzt ging es um Frieden, Herstellung der Gerechtigkeit und die für beides notwendige

machtpolitische Sicherung der Übernahme der Staatsgewalt durch vertrauenswürdige Kömner. Vor allem stand der Gedanke, zum Frieden zu kommen - aufgrund nachgemessener militärischer Abwehrmaßnahmen. Beck war schon sehr früh der Meinung, die Abwehr in Russland müsse tief gegliedert bis an die Dniester zurückverlegt werden. Dazu kam die Wiederherstellung des Rechtsstaates unter Beseitigung der Konzentrationslager. "Das muss überhaupt das erste sein", sagte Beck spontan.

Natürlich dachte niemand dran - wie später irreführend behauptet wurde - die rein kriminellen Zuchthäuser unpolitischer Art, die im E.S. untergebracht waren, damit wieder auf die Menschheit loszulassen. Selbstverständlich sollten dem Arbeiter alle Vorteile belassen werden, die er zu besitzen glaubte - das versicherte man mir auf Befragen wiederholt; es waren ja auch Vertrauensleute der alten Gewerkschaften und Sozialdemokraten beteiligt. Sein Vorteil war in solcher Zeit mehr denn je der Vorteil des geschlossenen um seinen Frieden ringenden Reichs. Aber Hoheit und Schein gerade dessen, was ihm in Versammlungen und Reden serviert wurde, das, so glaubte man, allerdings hatte gerade der Arbeiter vor vielen anderen längst erkannt. Und das die UK-gestellten Parteifunktionäre sofort der Frontverwendung zugeführt werden sollten, war vielleicht nicht so wichtig, aber ein weithin empfundenes Gebot der Gerechtigkeit und Symptom eines kompromisslosen Willens zu gleichzeitiger Gesetzesanwendung. Meine Frage, ob das erforderliche Material zur sofortigen umfassenden Aufklärung über Unrecht und Korruption in Einzelnen (gegen umfassende Aufklärung über Unrecht und Korruption im) gesammelt sei, beantwortete Schulenburg befriedigend.

Es liegt nahe, dass ich bei der immer neuen Verzögerung auch dem unmittelbaren Plan näher zu kommen suchte in der Hoffnung, helfen zu können. Aber "soll ich mich in diesen Kreis wirklich auch noch einführen?", meinte Schulenburg; es habe keinen Sinn; ich könnte dadurch auch nicht mehr erreichen als durch unsere ständige Verbindung; es lag ja nicht an Plänen oder diesen oder jenen guten Rat - es fehlte offenbar eben nur der Mann mit der militärischen Macht, der sich entschloss.

Entsprechend verlief auch eine ähnliche Unterhaltung mit meinem Freund Hardenberg. "Kann man nicht einmal den Plan sehen?" fragte ich, "vielleicht könnte ich doch noch diesen oder jenen Rat geben". "Sicher würden wir dir uns noch diesen oder jenen Rat geben können", erwiderte er in seiner guten Art; "aber es ist alles fertig; man kann nicht immer wieder etwas ändern; und das ist auch nicht nötig; du kannst ganz ruhig sein, die Sache ist generalstabsmäßig genauestens vorbereitet."

So beschränkte ich mich von unseren Unterhaltungen abgesehen auf Einzelhilfen, führte dies oder jense zu oder wies auf ihn hin. Als Schulenburg nach Paris ging, empfahl ich ihm den mir nächstehenden Rechtsanwalt Reinhard Brink, den er denn hinterher auch als "sehr ordentlicher Mann" schätzte. Ich brachte ihn zu unserem bodenständigen und charaktervollen Landrat Thoma in Schongauer auf der Suche nach Vertrauensmännern im Land; die Partei können jeden Tag ihre Tätigkeit einstellen, ohne dass dadurch eine praktische Lücke entsteht; die Verwaltung mache doch alles wesentlichen, solchenfalls sogar ungestört und könne anderes von einem Tag zum anderen übernehmen, - so hatte mir Thoma auf eine zusammenhanglose Frage beantwortet. Auch über die politische Vertrauenswürdigkeit des Generals von Hase, Kommandanten von Berlin, gab ich Schulenburg befriedigende Auskunft; vor leichtsinnigen politischen Redensarten hatte ich ihn, wie Schulenburg wusste, schon im März 1942 warnen müssen. Dass wir Beck zur Erholung nach seiner schweren Operation auf unser Gut Kinzegg einladen und zugleich zur Wahl eine Einladung auch auf das näher bei Berlin gelegene Gut Friederodorf unseres Vatters Marwitz übermittelten, verstand sich von selbst; Schulenburgs entsprechendes Anregung entsprang der Sorge, bei einem persönlich unbetreuten Aufenthalt würden "die Schweine" ihn wohlwollig umlegen". Beck zog es freiwillig vor, nach so langen "Feiern" abgesehen wohl von einer kurzen Fahrt auf Sauerbrüche-

Gut unter ärztlicher Betreuung, Berlin nicht zu verlassen. Der schwierigste Auftrag Schulenburgs war der, seinem Vetter Albert Graf v.d.Goltz, Ritterkreuzträger und ihm bekannt von der Front, für die unmittelbare Beteiligung zu gewinnen. Nach Einverständnis wollte ihn Schulenburg einweihen, nachdem er ihm bereits am Mittag allgemeine Informationen zur Lage gegeben hatte. Es war Mitte August 1943 und der Verlauf der Unterhaltung symptomatisch für den tapferen von seinem Heufen nicht zu trennende Frontoffizier jener Zeit. Wir sprachen bis in die späte Nacht. "Nach dem Kriege sofort", das war der Sinn seiner Antwort; über die Notwendigkeit der Beseitigung dieses Systems, seiner Besen und seiner Methoden der Unterdrückung, war er völlig einig, aber mitten im Kriege fürchtete er eine schwere Schwächung der Front und war insoweit in gewissem Sinne immer noch gläubig. Und den Gedanken hierzu bleiben und nicht zu seinen Gebirgsjägern zurückzugehen, wies er von sich. Langsam kamen auch ihm die Zweifel, gegen die er sich zu wehren suchte. Waren im anderen Falle nicht alle Opfer wo möglich umsonst? Wer der persönliche Einsatz hier nicht sogar noch verantwortungsvoller und schwerer? Er wollte sich evtl. in 3 Tagen noch einmal mit Schulenburg in Verbindung setzen, wenn er ersaut in Berlin zu tun hatte. Er kam nicht. Im Wahrheitsbericht erwähnt, mit dem Eichenlaub dekoriert, starb er 6 Monate später vor Odessa in einer der zahllosen Rückzugsschlachten bei seinen Jägern den Tod des tapferen Truppenführers nach dem Gesetz, nach dem er angetreten.

Es muss auch etwa im Jahre 1943 (August) gewesen sein, als ich durch Zufall Gelegenheit zu einer Verhandlung über schwedische Kreise sah und die Schulenburg mitteilte; falls Wallenberg und seine Leute damit zusammenhängen - so erwiderte Schulenburg - so bestehen dort bereits Verbindungen. Im Dezember 1944 traf ich zufällig in Prag den früheren Scherl-Journalisten C.M. Köhn, mir aus der Zeit der politischen Prozesse vor 1933 bekannt; eine zweite Unterredung führte ich kurz darauf herbei. "Die höchste Zeit sei es", so meinte Köhn, im einzelnen etwas fanatisch, die ganze Gesellschaft zur Strecke zu bringen. Die Stunde wo der Adel sich rehabilitieren könne, sei da. Das sicherste sei, mit Flammenwerfern das ganze Nest auszuräumen. Vom Sender Prag könne der Vasturz gemacht und begleitet werden. "Gibt mir 5 Stunden am Sender Prag", so sagte er etwa dann würde das Volk aufstehen und der ganze Spuk sei vorbei.

Da Köhn auf die von mir im anderen Zusammenhang bewusst in die Unterhaltung geworfenen Namen Beck und Schulenburg nicht zeichnete, nahm ich an, dass er zu den Unterrichteten und gar Beteiligten nicht gehörte. Nach Berlin zurückgekehrt, berichtete ich Schulenburg die Unterhaltung und seinen Namen, von dem er noch nichts wusste, und den er sich sofort notierte. Der Sender Prag ist dann freilich zu der vorgeschlagenen Rolle ebenso wenig gekommen, wie irgend ein anderer Sender.

IV.

Man lebte von Berlin zu Berlin.

Eine Zeitlang hoffte man auf den einheitlichen Oberbefehl des General von Mannstein. "Aber ich denke, der macht nicht mit?" wandte ich ein. "Wir sind denn wenigstens in der Lage", sagte Schulenburg "ein paar Divisionen vorübergehend in die Nähe von Berlin zu legen; das wäre schon eine wesentliche Erleichterung."

Im August 1943 hatte Schulenburg zu meiner Frau gesagt, es würde keine 2 - 3 Monate mehr dauern. Waren es die bei der Göttelechen Bäumung Berlins von Frauen und Kindern nun doch zutage tretenden Nerven der anderen Seite, die ihm Hoffnung machten? Wo ich ihn oder Hardenberg sah und traf immer wieder dieselbe Frage: "Es geht noch nicht!" sagte Schulenburg betont. "Warum bloß", "Einer muss es doch machen." Der höhere Truppenführer, die Generalität war also offenbar immer noch nicht so weit.

Das ging auch aus 2 sehr ernststen Unterhaltungen mit dem Generalobersten Beck hervor, die ich im November-Dezember und am 16. Februar 1944 hatte.

Er hatte seine Krebsoperation dank Sauerbruch gut überstanden und war wieder leidlich frisch, sah schon wieder ganz anders aus als im Frühsommer und Sommer, wenngleich eine gewisse Abspannung nicht zu verkennen war. Schulenburg hatte mich gebeten, ihm meine Auffassung zum Ausdruck zu bringen, dass wenn nicht alsbald etwas geschähe, ein ungeplanter Verzweiflungsschritt von ganz anderer Seite womöglich erfolgen könnte, der die Gefahr des Mislingens und damit zugleich des Verschlagens auch aller eigenen Pläne in sich berge. Er war klar wie immer und ernst. Aber er sagte, was er denn ohne Truppe machen wolle! Ich sagte ihm, dass natürlich ohne Truppe nichts zu machen sei, dass aber viele sehr schlicht warteten, dass ich selbst mir nichts schlichter erhoffte, als sobald den Ruf zu erhalten und fügte scherzhaft hinzu "Komme auf Postkäse etc.". Er gab mir den Hase von Dührer mit für seinen Fettersungen, meinem Sohn Bernhard, den er alljährlich zu seinem Geburtstag rührend bedachte. Spielszeug habe seine Tochter vergeblich zu bekommen versucht, meinte er lächelnd. Eine spontane Umgebung ließe mich um seine schriftliche Widmung auf der Rückseite bitten. Wieder sehr ernst geworden, schrieb er seine Worte, seinen letzten schriftlichen Gruß an unser Haus.

Die innere Urache trieb mich zu Hardenberg; ich sagte mich im Januar in Neuherdenberg an und sah ihn am 9. 2. 44 in Potsdam bei der alljährlichen Zusammenkunft ehemaliger Offiziere meines alten Regiments. "Saure Gurken, saure Gurken, antwortete er meinem fragenden Blick. Und Freiherr v. Plattenberg, der getreue, lächelte verständnisvoll maliziös, als ich ganz harnies fragte, wo denn eigentlich Schulenburg heute sei. Soweit war die Sache also schon herum, wenn auch bei Plattenberg bestens aufgehoben! Und Schulenburg sagte mir später, Plattenberg habe auch die Frage des Kronprinzen wenigstens zur Erörterung gestellt; es sei aber abgelehnt worden; das sei kein Problem. Plattenberg hatte wohl auch nur der Klarstellung dienen wollen.

Zum Besuch in Neuherdenberg kam es nicht mehr; kaum eine Woche später verunglückte ich auf dem nach einem Bombenangriff verbleibenden oberen Korridor des Mosbiter Gerichts und ließe mich auf unser Gut nach Bayern bringen. Den Wagen zur Bahn ließe ich bei Beck vorbeifahren; er kam heraus. Ob er Bedenken habe, wenn ich für einige Zeit Berlin verliesse, da ich für den täglichen Gebrauch bewegungsunfähig die Treppentouren bei Luftangriffen mitzumachen nicht in der Lage sei. Im Gegenteil, sagte Beck, als Vater von 9 Kindern wäre es Unsinn, sich mit solcher Behinderung zu exponieren. "So wäre meine Frage nicht gemeint gewesen", erwiderte ich; "Ich wollte Ihnen nur noch einmal sagen: Komme auf Postkarte". "Ich weis, ich weis" erwiderte er mit gütigem Lächeln, "Aber ich kann im Augenblick nichts machen". Meine Bitte, im Ausnahmefalle von meiner Wohnung Gebrauch zu machen, beantwortete er damit, dass das schon leicht kommen könnte und er dann gern daran denken werde.

Es kam nicht dazu; sein Häuschen blieb bewohnbar und ich habe ihn nicht wiedergesehen, er wusste wie ich dachte und hatte mehr zu tun, als dass ich ihn unnötig aufgesucht hätte. Meine Verbindung hielt ich nach Rückkehr mit Schulenburg und Hardenberg. Eines Tages, es muss in jener Zeit gewesen sein, meldete sich zum Sonabend Graf York an, den ich sehr schätzte, von dessen Beteiligung ich wusste und der mich schon einmal lange zuvor zusammen mit der Gräfin aufgesucht hatte. Da ich alle meine Offenheiten in mir unbekannter Damengesellschaft nicht liebte, war ich im letzten Punkte vorsichtig geblieben; nicht aus Mangel aus Vertrauen, aber weil ich aus ansehnlicher Erfahrung wusste, wie auch eine nur unüberlegte Weitergabe von Worten dritter deren Kopf kosten konnte und da ich in einer werdenden Zeit der Tat wirklich den Einsatz nicht lohnte.

Der Zwang, auch im kleinen Kreis weitgehend zu schweigen, im eigenen Haus und Büro über die eigene Frau, die engsten Freunde hinaus sein Gesicht nicht zeigen zu können, war ja persönlich in jenen Jahren die niederdrückendste Tatsache, eine Tatsache, die erst recht die Notwendigkeit der Änderung unterstrich. Und doch musste schweigen, wer gerade das Handeln wollte. Was halfen Worte? Wie vielen haben blosser Worte sinnlos das Leben gekostet.

Leider meldete Yorok sein Kommen, dem ich mit Spannung und Hoffnung entgegen sah, wegen eines Frontbesuchs ab und versprach, sich wieder zu melden, wozu es jedoch leider nicht kam. Ich berichtete es Britzi, er meinte, es mache nichts. Yorok sei von einer anderen Gruppe. Der Prozess des 6. August vor dem Volksgesichtshof belehrte mich darüber, dass sich diese "Gruppen" dann anscheinend doch im Augenblick der Tat und jedenfalls zum tapferen Sterben zusammengefunden hatten.

Die Stunde schien überreif. Wartete die Heeresführung noch die angekündigte Invasion ab, um Hitler noch die letzte Chance zu geben oder (von solcher Warte der Erkenntnis aus) dem gläubigen Volke zu zeigen, dass auch diese Chance keine Chance mehr war? Ich muss sogar von mir selbst sagen, dass ich als Lai aufgrund von allem Gehörten die Widerstandsfähigkeit der Kiste für durchaus möglich hielt - freilich als ein Anlass mehr zum Handeln, um aufgrund solcher Widerstandsfähigkeit doch noch zu einem leidlichen Frieden zu kommen. Der frühere Reichswirtschaftsminister Dr. Schmitt, den ich im März-April 1944 in Gastein traf und dessen Erkenntnis der Notwendigkeit Hitler und Himmler zu beseitigen ich schon ein Jahr zuvor festgestellt hatte sah freilich die Folgen solcher Tat schon wesentlich skeptischer; man müsse mit den Westmächten gegen die Russen stehen und etwa unter dem Oberbefehl des englischen Generals Alexander Europa vor dem Osten retten; das sei das Einzige, was uns noch bliebe. Freilich hatte auch er offenbar den "Ritterkreuzträger" nicht an der Hand, der nach seiner Ansicht die immer notwendig gewordene Tat tun sollte. Was im Gange war - hoffentlich doch noch im Gange war - konnte ich naturgemäß nicht sagen. Vielleicht wusste er es selbst. Doch auch Schulenburg sagte schon einmal, dass man wenn es noch lange dauere, nur doch die bedingungslose Kapitulation unterschreiben könne. "Aber lohnt es denn denn überhaupt noch?" Die Opfer an Gut und Blut unabsehbarer von Tag zu Tag forderten es gebieterisch. Und doch war ja auch immer noch Hoffnung für einen nicht ganz so schlimmen Ausgang. In einem der letzten Junitage sagte mir Schulenburg in Potsdam auf meine drängende Frage - die Invasion gewann Schritt um Schritt Raum - es sei jetzt einiges im Gange. Ob ich das Wichtigste über den Fall Britsch zusammenstellen könne. Ich erklärte mich dazu jederzeit bereit; im Übrigen wies außer mir auch der ihm wohlbekannte Leiter des Heeresrechtsamtes, Ministerialdirektor Beck genau Bescheid. - Sein angekündigter Besuch bei mir fand jedoch nicht mehr statt.

Statt dessen folgte der 20. Juli.

V.

"Ein Attentat auf den Führer" rief meine Tochter Irnelin in Bayern blaus vor Erregung nach dem Abendbrot hinter uns her - atemlose Spannung - und sie machte eine Pause "es ist misslungen" ! Wie betäubt ging ich selbst mit meiner Frau zum Radio, allein für uns in unserem Zimmer und suchten alle Sender; Auch der General Beck weilt nicht mehr unter den Lebenden, es sagte die Stimme.

Es war aus. Aber nun wirklich alles aus.

Meine Frau durchbrach die Stille mit den langsamen Worten "Gott wollte diesen Leuten wohl nicht die Verantwortung abnehmen für den Schluss. Sie sollen ihren Weg selbst bis zu Ende gehen."

Aber welchen Weg des Blats und welcher Not!

Tage darauf brachte der Wehrmachtbericht den Tod von Breskow, Fritz Schulenburg folgte mit Klausling, Yorek und meinem Vetter, dem General v. Hesse, unter den ersten Opfern des Volkgerichtshofes. Von allen Freunden den als einziger, wie durch ein Wunder gerettet, Graf Hardenberg, der nach misslungenem Selbstmordversuch bei seiner Verhaftung wohl dank der Kunst des Arztes nicht wieder verhandlungsfähig wurde und auch den Schlussmördern entging. Meine Vettern - der Schwester meiner Mutter, Frau Bonhöfer 4 Söhne und Schwägerensöhne - gingen dahin. Klaus Bonhöfer - noch unsere letzte Unterhaltung hatte vom "4." Reich sehr ernsthaft gesprochen, sein Schwager Schleicher wurde vom Volkgerichtshof zum Tode verurteilt; der Theologe Dietrich Bonhöfer auch ohne diese Formalität ermordet; und Bohmanyi ist im Konzentrationslager verschollen. Mit dem Tode hatte jeder Beteiligte gerechnet. Aber die Methoden der Verfolger schienen geradezu bestimmt zu sein, nun auch dem letzten Ahnungslosen zu beweisen, dass das Recht verloren gegangen war; bestimmt, nun noch nachträglich die Berechtigung des 20. Juli von dieser Seite zu legitimieren.

Wer von Verwandten oder Freunden sich erkundigte, wurde in aller Regel dazu gesetzt. Der gesetzliche Richter, das Reichskriegsgericht - für dieses die größte Ehrenerklärung! - wurde ausgeschaltet. Schon vor Verhandlung und Verurteilung wurde das Urteil vorweggenommen: Ausschluss Ausstossung aus Wehrmacht, Beamtschaft, Anwaltschaft usw. Vorweggenommen ohne persönliche Anhörung aufgrund von Gestapo-Protokollen. Von Protokollen unter Gewalt und Folter; das weisse ich von den Fällen Graf Bernstorff und v. Peteraderff - doch nur Beispiele! Keine Wahlverteidiger, - nur Pflichtverteidiger. Der Strang statt der Kugel. Die Schädigung bei und nach der Hinrichtung. Ganz zum Schluss der blanke Mord ohne Urteil.

Der hässliche Prozessbericht weckte als erstes das propäandahörige Volk. Weiteres sickerte langsam durch. Eine ganz kleine Zahl, wie Göbbels behauptet hatte? Hier stand der Aristokrat neben dem Gewerkschaftler, der Theologe neben dem Freidenker, der Spross bester Gelehrtenfamilien - einige um Heimat und Volk in letzter Stunde vor der Vernichtung zu retten - einige im Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und menschliche Freiheit.

Das menschliche Leid jener Tage griff uns Herz.

Und noch einmal musste ich an Fritz denken. Die Witwe des noch vor dem 20. Juli im Konzentrationslager umgebrachten Hartmut Plass suchte mich wegen ihrer Sorgen im Herbst 1944 auf; eigentlich habe sie mich schon um die - nach Lage der Dinge hoffnungslose - Verteidigung ihres Mannes bitten wollen aber Hielecher - der bekannte Schriftsteller - habe ihr damals gesagt, ich dürfe mit solchen Sachen jetzt nicht "kompromittiert" werden! War es Schulenburg, der aus Hielecher gesprochen hatte z. Bt. jener alten Pläne? Es war wie ein Orkan aus einer anderen Welt. Jedenfalls konnte ich sein Verhältnis zu Hielecher, den er mich gebeten hatte, meinem nach 7 Monaten Gestapohaft in Deutschland festgehaltenen norwegischen Schwager Hjert zu empfehlen. Hinter jedem Funke Hielechers konnte nur Fritz stehen, der Getreue. Wozu nun jetzt dies alles? Ich selbst rechnete mit allen Möglichkeiten und blieb weitestgehend in Bayern. Wohl am 7. August dem Tage der Veröffentlichung der Verhandlung Freisslers gegen die ersten 8, erschienen abends 2 Gestapobeamte bei mir in Wannsee, aber weder Beck noch Schulenburg noch Hase, deren Beziehungen zu mir evident waren, bildeten den Gegenstand der Vernehmung. Mein Verhältnis zu Gördeler wollte man wissen, in dessen Notizbuch meine

Adresse - Gott sei Dank meine vorige Adresse - stand. War es nur eine 10 Jahre alte Notiz? Hatte Beck mich ihm genannt? Hatte er meinen Namen notiert, nachdem ich ihn wohl im Herbst 1943 zusammen mit dem mir bekannten Papierindustriellen Dr. Lammers frühstückend im Hotel Bristol getroffen und um ein ähnliches Rendezvous für seine nächste Anwesenheit gebeten hatte? Da es dazu nicht gekommen war, konnte ich sogar noch mit gutem Gewissen jede Beziehung abstreiten.

Es folgte in meiner Abwesenheit die telefonische Anfrage, wie lange Schulenburg bei uns gewohnt habe.

Nach der Verhaftung Girdelers und nach der Verhaftung meiner Vettern Klaus Bonhöfer und Schleicher rechnete ich mit der Möglichkeit neuer Gretchenfragen. Es geschah jedoch nichts. Eine telefonische Rückfrage der Gestapo nach mir, während ich in Bayern war, erledigt sich anscheinend stillschweigend. Da wurde ich, als ich beruflich gerade in Prag war, zum 19. 1.45 in die Prinz Albrechtstr. geladen. Die Rückfrage einer gewissen Sekretärin, ob ich Akten mitbringen sollte, war mit "Nein mein "Mäulein" beantwortet worden. Nachts um 2 Uhr kam ich von Prag zurück; um 9 Uhr wurde ich bei der Gestapo erwartet. Vorsichtigerweise ging ich früh um 8 Uhr zum Staatssekretär Stackat herüber und bat, mich zum Abend einzuladen, damit ich im Falle eines "Fehlgriffs untergeordneter Kräfte" die Notwendigkeit einer Nachricht an ihn begründen konnte. "Ja, Frau der Deibel eines Apotheker" sagte er mit seinem guten Jungenslachen und sagte alles zu. Oft habe ich überhaupt in jenen Monaten das Gefühl gehabt, ob er vielleicht seine Hand über mir hielt, dass trotz sovieler zweifellos bekannter Beziehungen Freund- und verwandtschaftlicher Art zu Schwerverfolgten man mich nicht kurzer Hand dazusetzte?

Hier war das Verhältnis zu Dohnanyi - Admiral Canaris - Ministerialdirektor Sack - dessen Einzelheiten man in der Vernehmung nachzuspüren suchte. In 3 bis 4 stündiger Vernehmung setzte sich mein Hinweis durch, dass rein verwandtschaftliche Beziehungen zu Dohnanyi und das Begehren, ihm in einem nicht politischen Prozess juristisch zu helfen, die Grundlage der Erörterungen mit ihm selbst wie mit Sack und Canaris gewesen wären.

Darauf verliess ich Berlin.

Und das Schicksal nahm weiter seinen Lauf, das der 20. Juli geglaubt hatte, abwenden zu können.

Es hatte die Männer sterben lassen, aber rechtfertigte nachträglich vor aller Welt ihr Wollen.

Wäre den Lebenden Wollen und Werk verflucht worden, weil niemand erlöst hätte, wie es einst gekommen wäre?

7. 7. 1955

Herrn

Dr. Rüdiger Graf von der Goltz

Kr/mü.

Düsseldorf

Taubenstr. 3

Institut f. Zeitgeschichte München ARCHIV

1849/56

Sehr verehrter Herr Graf!

Mit Aufgabe und Arbeit unseres Instituts glaube ich Sie soweit vertraut, dass ich Sie nicht mit einer längeren Vorrede zu behelligen brauche. Wir besitzen von Ihnen Ihre Niederschrift zum Fritsch-Prozess. Da ich an einer Darstellung über die Vorgeschichte des militärischen Widerstandes arbeite, würde es mich interessieren, von Ihnen zu hören, ob Sie in der Zwischenzeit zum Thema noch Tatsachen erfahren haben, die das Bild ergänzen, oder ob sich Ihnen neue Gesichtspunkte eröffnet haben. Einige konkrete Fragen möchte ich stellen, für deren Beantwortung ich Ihnen sehr verbunden wäre. Ist Ihnen bekannt, ob die Stelle des Protokolls vom 23. Februar 1938, in welcher Fritsch seiner Empörung über die Art des Vorgehens der Gestapo gegen ihn Ausdruck gibt, auch Brauchitsch zur Kenntnis gebracht wurde? Im Beck-Nachlass, in den uns Präsident Foerster Einsicht nehmen liess, habe ich jedenfalls eine Abschrift davon gefunden.

Interessieren würde mich ferner, ob Sie Näheres zu den Tendenzen einer bewaffneten Gegenaktion sagen können, also etwa wann und wo Graf Fritz von der Schulenburg Witzleben aufgesucht hat und wann General von Hase sich erbot, mit seinem Regiment nach Berlin zu kommen. Worauf stützt sich, wenn ich fragen darf, Ihre Kenntnis von der Bemerkung Bodenschatz' "in Augsburg" (?), 20.000 Mann SS hätten für den Fall eines Militärputsches bereitgestanden?

Auch alles, was Sie über die Haltung Becks in den Tagen der Krise oder nachher noch sagen könnten wäre wertvoll.

Es wird wiederum Sie selbst interessieren, dass Dr. Best, den wir vor drei Jahren, also nach dem Erscheinen des Buches von General Foertsch, persönlich befragten, erklärt hat, Hitler selbst habe den Befehl zur Wiederherstellung der alten Fritsch-Akte gegeben, die Best zufolge Ende 1937 angelegt worden ist, welches letzteres sicher nicht stimmt. Meisinger soll den Erpresser Schmidt, der bei seiner Vernehmung von einem Herrn von Frisch sprach, durch Vorlage eines Bildes von Fritsch auf diesen hingelenkt haben. Das Rätsel bleibt m. E. aber immer, wie Hitler, nachdem er erst am 24. Jan. abends von dem Fall Blomberg gehört hatte, am 25. morgens schon die Akte Fritsch und zwar doch wohl die wiederhergestellte in Händen halten konnte.

Für eine Stellungnahme wäre ich Ihnen, sehr verehrter Herr Graf, sehr dankbar und bin mit den verbindlichsten Empfehlungen

Ihr
sehr ergebener



(Dr. H. Krausnick)

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Institut für Zeitgeschichte
z.Hd. Herrn Dr. Krausnick

M ü n c h e n 22
Reitmorstraße 29



Institut für Zeitgeschichte	
Begr. am: 19. Juli 1955	
S.-Nr.	Ka

Sehr verehrter Herr Dr. Krausnick,

auf Ihr Schreiben vom 7.7.1955 in der Fritsch-Angelegenheit erlaube ich mir, folgendes zu erwidern:

Ich habe Neues seit der Zeit, in der ich die mir bekannten Tatsachen niederlegte, nicht mehr gehört. Auch sind seit der schriftlichen Niederlegung etwa 10 Jahre vergangen, so daß mir die Einzelheiten zum Teil natürlich noch völlig gegenwärtig sind, zum Teil aber doch etwas ferner liegen. Ich kann nur sagen, daß das, was ich geschrieben habe, mit aller Vorsicht des Juristen geschrieben worden ist und, soweit es auf eigenem Erleben beruht, ohne jeden Zweifel richtig ist, soweit es mir aber von dritter Seite berichtet wurde, ohne jeden Zweifel so berichtet worden ist und von mir den Umständen nach für absolut glaubhaft gehalten worden ist, da ich es sonst nicht weitergegeben hätte.

Im einzelnen darf ich zu Ihren konkreten Fragen folgendes sagen:

1.) Ich habe keine Zweifel, daß das Protokoll, in welchem Fritsch seiner Empörung über die Art des Vorgehens der Gestapo gegen ihn Ausdruck gegeben hat, auch Brauchitsch zur Kenntnis gebracht worden ist, nicht zuletzt deshalb wurde ja diese Formulierung gewählt, um die maßgebenden Männer des Heeres lebendig zu machen und auf die Außergewöhnlichkeit der Vorgänge hinzuweisen. Wer es Brauchitsch gegeben hat, weiß ich natürlich nicht; aber Sie müssen bedenken, daß Brauchitsch der Nachfolger von Fritsch war, der zum Teil die gleichen Adjutanten hatte, und daß es gar nicht so schwer war, Brauchitsch zu unterrichten. Auch Beck hat ihn zweifellos unterrichtet. M.W. war z.B. Herr von Mellentin mindestens zunächst von Brauchitsch übernommen worden, der bekanntlich in Südafrika tätig ist, aber ich

weiß dies nicht genau und weiß natürlich auch nicht, ob das Dokument über ihn gegangen ist. An der Tatsache, daß es demjenigen zugegangen ist, an dessen Adresse es sich gleichfalls wendete, ist nicht zu zweifeln.

Handwritten note:
Herr Bodenschatz
von der Schulenburg

2.) Graf Fritz von der Schulenburg hat mir persönlich erzählt, daß er Witzleben aufgesucht habe und daß Herr von Hagse ^{angeboten} ~~versprochen~~ hatte, mit seinem Neuröpinen Regiment nach Berlin zu kommen. Das muß etwa um die gleiche Zeit gewesen sein, jedenfalls vor dem ersten Termin und der Oesterreich-Angelegenheit und sicherlich in der besonders kritischen Zeit der Untersuchungen, in welcher der General von Fritsch außerhalb der Räume der Wehrmacht an drittem Ort von der Gestapo vernommen wurde - also nach meiner Schätzung durchaus etwa in den letzten 10 Tagen des Monats Februar, vielleicht auch Anfang März im Hinblick auf den bevorstehenden Prozeß.

Meine Kenntnis von der Bemerkung Bodenschatz in Augsburg ist darauf zurückzuführen, daß merkwürdigerweise Bodenschatz in demselben aus drei "Wohnungen" zu je 3-4 Personen bestehenden Häuschen in Augsburg (Bärenkellersiedlung) gesessen hat, in dem ich kurz nach ihm in den letzten 10 Tagen des Mai 1945 zu sitzen das Vergnügen hatte. Es handelte sich um die Wohnung, die unter der Wohnung lag, in welcher ich mit einer Anzahl Herren dann etwa 5 Wochen lang hauste. In der 3. Wohnung gegenüber erschien ~~aber~~ ein paar Tage später der Feldmarschall von Blomberg, und auf jene Periode gehen die Bemerkungen zurück, die ich als von Blomberg gefallen berichtet habe. Aber um auf Bodenschatz zurückzukommen, so hat dieser den Herren, die in jener Wohnung saßen, das erzählt, was ich weitergegeben habe. Die Herren nahmen mein besonderes Interesse daran an, weil sie wußten, daß ich den General von Fritsch verteidigt hatte, und sich nun von mir erzählen lassen wollten und ich ihnen auch im einzelnen berichtete. Auch hier habe ich keinen Zweifel, daß die Äußerung von Bodenschatz, die mir von den 3 Herren jener Wohnung übereinstimmend berichtet wurde, wirklich gefallen ist;

Large diagonal watermark: Institut für...

ob Bodenschatz bei diesen seinen Worten den Mund etwas voll genommen hat, ist eine andere Frage. Wenn ich überlege, wie jene 3 Herren geheißen haben, so komme ich in Verlegenheit. Ich weiß, daß das eine ein Generalmajor Lange gewesen ist, den ich aus der Kriegsschulzeit kannte. Das weitere war ein besonders netter Oberst mit einem lateinischen oder griechischen Namen, der von Berchtesgaden kam und auch nach dort zurückgehen wollte; sollte mir der Name einfallen, so werde ich es Ihnen noch berichten. Der 3. Herr hatte selbst an einer führenden Stellung im OKW oder OKH in früheren Jahren mitgearbeitet und kannte die gesamten Verhältnisse sehr genau, wenn auch nicht die Einzelheiten des Prozesses, da er zu dieser Zeit wohl nicht mehr dort tätig gewesen war.

3.) Die Haltung von Beck während der Krise war völlig eindeutig. Aber er war nach außen hin vorsichtig, weil er sein Verbleiben an seinem Platze mit Rücksicht auf die unabsehbare Entwicklung jener Tage und Wochen für unabweisbar hielt.

4.) Die Angaben von Dr. Best sind mir neu. Das, was man "die Akte" Fritsch nennt, die rekonstruiert worden sei, war ein kleines Faszikel aus vielleicht 5 oder 6 Schreibmaschinenseiten mit den Aussagen des Verbrechers Schmidt - aber nicht von ihm unterschrieben, sondern nur Abschriften oder Kopien. Es wurde uns gesagt, Hitler hätte seinerzeit die Vernichtung der Akten angeordnet, aber die Gestapo hätte sich die entsprechenden Durchschläge aufgehoben. Insofern weiß ich nicht recht, was da zu rekonstruieren war oder ob hinterher noch weiteres rekonstruiert worden ist.

Wenn der Befehl, diese Akte zu rekonstruieren oder in dieser Form wieder zusammenzusuchen, im Dezember 1937 gegeben worden ist, so würde das bedeuten, daß man damals schon erwog, Fritsch loszuwerden. Da das sogenannte Hosbach-Protokoll im November 1937 liegt und Fritsch bei dieser Gelegenheit erkennbar seine Ablehnung dieser

Pläne zum Ausdruck gebracht hat, ist es keineswegs ausgeschlossen, daß man schon damals im Anschluß daran erwog, ihn bei passender Gelegenheit im Wege einer Diffamierung oder Drohung damit loszuwerden. So lag es bei solcher Einstellung nahe, ihn bei der Gelegenheit Blomberg in diesem Sinne anzufassen.

Ich persönlich war bisher der Meinung, daß die Angelegenheit Blomberg durch Helldorf zunächst Göring mitgeteilt worden ist und daß dann Göring im Benehmen mit Himmler jene Vorgänge vorlegen ließ, um den etwaigen Nachfolger Fritsch damit unmöglich zu machen und, als mutmaßlicher Hintergedanke von Göring, selbst an die Stelle von Blomberg zu treten. Mir hat der Heeresrichter Sack seinerzeit erzählt, daß bei einer Instruktion der mit der Sache beauftragten ^{im Gegensatz zu Sack} Untersuchungsrichter Hitler selbst gesagt habe, die Sache sei deshalb so wichtig, weil er die Absicht gehabt habe, Fritsch zum Nachfolger von Blomberg zu machen. Ob das zu glauben ist, lasse ich offen.

Auf der anderen Seite glaube ich nicht, daß Best, abgesehen von etwaigen zeitlichen Irrtümern, lügt. Nach Vorstehendem ist es durchaus möglich, daß man das Material bereits vorher gesichtet und bereitgelegt hat. Es ist aber auch durchaus möglich, daß man von Seiten Görings oder Himmlers bei Vortrag der Angelegenheit Blomberg auf die alte angebliche Angelegenheit Fritsch verwies und nun sich den Auftrag geben ließ, die Akte zu rekonstruieren und vorzulegen, was kein Kunststück war, weil man sich offensichtlich die Kopien aufgehoben hatte, und was infolgedessen sehr schnell erledigt werden konnte.

Für weitere Fragen stehe ich im Rahmen des Möglichen gern zur Verfügung.

Mit freundlicher Empfehlung
Ihr ergebener

[Handwritten signature]
00135

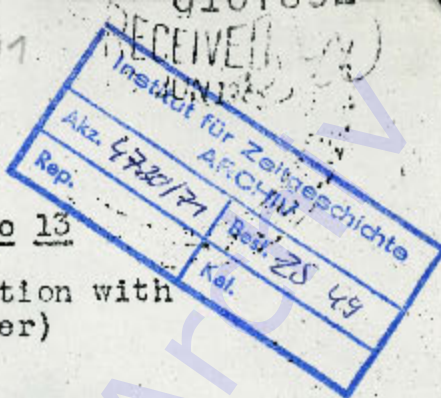
4 June 45

PWB - CPT - HQ 7th Army

FROM GPM

German Intelligence Section

Special Interrogation Series No 13

JUN 25 1945
FILE(This Report is published in cooperation with
Seventh Army Interrogation Center)

Graf Rudiger von der Goltz, lawyer: Member of the Reichstag, the Prussian 'Staatsrat', and the 'Volksgerichtshof'.

Ad Personam: Count Goltz is an adroit and gifted speaker and certainly an able attorney. For a period of months, perhaps even years, he has been occupied with his own case, i.e., his role in the NS Regime. His statements made during the interrogation constitute a well-prepared and well thought-out 'Plaidoyer' in his behalf, in which the word 'alibi' is frequently used. He is well aware of the fact that he is in the position of a defendant - at least in the moral sense. It is significant that a man of Count Goltz' education still feels no remorse about his political activities under (or against) the Weimar Republic, but, to a certain extent, defends them. Goltz was a zealous propagandist for the Nazis, a violent opponent of Republican Law, an institution which he helped bury. He defended indicted SA men, Dr. Goebbels in a libel suit (1930), the "Holstein Saboteurs" (1931), as well as several "Fememorder". He also attacked the Weimar Republic violently in a pamphlet called "Tribut-Justiz". His merits in the struggle against the Republic were rewarded with a series of positions after the Nazi rise to power. During 1933-1934 he was President of the Pomeranian Provincial Legislature, Pomeranian Labor Trustee, member of the Criminal Code Commission, member of the Prussian "Staatsrat", and from 1936 onwards, member of the Reichstag and the "Volksgerichtshof".

The Defense: As early as 1934 Goltz claims to have felt repulsion for the men, bosses, and officers of the Party, and a growing concern about the ultimate development of the Party. Little by little, on the basis of a series of experiences (the most impressive of which was the Case v. Fritsch; see appendix) he claims to have recognized the intrinsic baseness of the System, and therefore to have adopted a hostile attitude toward it.

"The cause of this deterioration of the Party was, in my opinion, its breach with the basic ideas and ideals of the "Kampfzeit", ideas which had formerly justified and paved the way for the Movement: The magnificent volunteer-spirit of those years, the crusade for justice, the unselfish and sacrificial will to serve the cause. In their place appeared force, terror, deceit, boss-rule - isolated instances at first - which grew during the course of the war into a system which imperceptibly drew its net around the German people, strangling and fettering all oppositions."

Goltz further states that he tried to influence important personalities (mostly members of the Reich Ministry of Justice) as far as possible. His purpose was to remove the sting of Nazi policies, or at least to prevent their becoming even more radical. In his position as barrister, he claims always to have adhered to principles of right and decency, and to have handled suits even against Party officers and men in this spirit also. Upon receiving

25-49-47
his appointment to membership in the Volksgerichtshof in 1936, he claims to have written immediately to the Reichsjustizminister telling him that he did not feel he could accept this appointment. He states further that after considerable to-do he succeeded in circumventing invitations to proceedings, and consequently did not take part in a single session during the course of these years. In a similar manner, he explains his role as member of the Reichstag, from which he also attempted to withdraw. He states that in March 1943 he wrote a letter to Dr. Frick in which he explained that he considered himself freed of his obligation as a member of the Reichstag.

After he realized the sort of company and methods he had become identified with, he claims that the question of leaving the party and adopting an oppositional stand was one that he quite often considered. "That would have meant, however," explains G., "that a declaration of that sort would be immediately construed as a provocation, and that at the earliest possible moment one would have been jailed and, following the sentence of the 'Volksgerichtshof', executed. Experience taught one that this line of action was not to be followed because the brutal extinction of one's life was to be reckoned with. No official would have dared to receive me. Every possibility to be of help - at least in a few individual cases - or to ameliorate the effects of the system was of necessity blocked. Actually one would have played into the hands of the other side, in whose lively interest it was to remove its opponents. As long as I was a Party member and, for a time, member of the Reichstag as well, I could not be reproached for the individual cases which I handled in my capacity as attorney, since there could be no doubt as to my general attitude."

Goltz cites a series of such individual cases, which he presses into service as his "alibi". He states that as a result of his efforts to serve law and justice he clashed with some of the leading men of the Regime. Obergruppenfuhrer Heydrich, he says, termed him a "queer duck" and other officers regarded his actions with mistrust.

Accessories to the Fact of July 20th: In 1942 he claims he finally came to the conclusion that a change of Government and Regime would have to be brought about through force. Consequently he claims to have got in touch with General Beck, Count Fritz von der Schulenburg, Count Treskow, Count Hartenberg and others who were later involved in the affair of July 20th. He says that he was pleased to find that such a plan of attack was already in process of formulation - a plan which dated back to the time of Stalingrad.

During the years in which General Beck, Treskow and Schulenburg were in conspiracy, he was in constant touch with them and claims to have offered his services to them more than once. He had expressed his willingness, for example, to contact General von Manteuffel and win him over to the cause. His offer had been declined by Treskow, as Manteuffel had, on a previous occasion, refused to become involved in the matter. (General von Blaskowitz, too, had originally assured his collaboration, but later withdrew from the agreement). General Hase, (Town Commandant of Berlin, who was later sentenced to death) was the cousin of Goltz' mother, and had been recommended by him (v.d. Goltz) to Treskow. Schulenburg and Treskow had refused, according to Goltz, to let him in on

any further preparations for the Putsch, as they did not wish unnecessarily to increase the circle of accessories. Goltz further states that he was told, however, to hold himself in readiness for the time when his service would be sorely needed. Why the assassination attempt was not carried out in 1943, Goltz does not know. He feels that one of the main reasons for the delay was General Beck's illness.

Goltz states that Roland Freisler, President of the Volksgesicht, told him that the sentences passed on those connected with July 20th, were based on the following charges: Direct participation in the Putsch, aiding and abetting the attempt, and regret over the failure of the attempted assassination.

Goltz goes on to say that he had been investigated by the Gestapo on two separate occasions in connection with the affair of July 20th, but that the Gestapo was obviously on the wrong track. His cousin Klaus Bonhofer as well as Bonhofer's brother-in-law, Ministerialrat Schleicher were executed in February 1945, according to Goltz. Goltz himself states that he quit the Party in January 1945, when he learned that a monument to one of General von Hase's ancestors had been destroyed by the SS.

Hans Wallenberg
HANS WALLEMBERG
CAPT PWB-CPT

Ernst Langendorf
ERNST LANGENDORF
PWB CPT

A P P E N D I X

The Case 'von Fritsch' (Excerpts from a memorandum by Count v. d. Goltz):

On a Sunday afternoon, the last week of January 1938, I received a telephone call from Oberleutnant von Both, General von Fritsch's adjutant, requesting me to appear before the Supreme Commander of the Army immediately. When, a half hour later, I arrived at his office in the Bendlerstrasse, General von Fritsch asked me if I were prepared to represent him in a suit which would necessarily throw me into sharp conflict with Reichsfuhrer Himmler, Gruppenfuhrer Heydrich, and the entire S.S. His (Fritsch's) opposition to the SS had finally brought about reproaches of the worst kind attacking his honour. He was accused of being a homosexual (an offense against #175 of the German Criminal Code). He claimed personally to have given the Fuhrer his word of honour that this accusation was nothing but a vicious slander. The Fuhrer, however, did not accept his word of honour and, for that reason, his honour would have to be re-established through court proceedings. The files on this case were to be found in the office of the Reich Minister of Justice who was to decide the issue brought about by

the accusations against Freiherr von Fritsch. General von Rundstedt, whom I met the following morning, and with whom I discussed the things that had happened and the proceeding which I would have to handle, stated that he had already talked over the matter with the Fuhrer. He claimed to have assured the Fuhrer that the accusations against Fritsch were certainly nothing but slander, and that the matter would have to be taken care of immediately. The Fuhrer insisted, however, that the accusations against Fritsch would have to be investigated by the Reich Minister of Justice.

While looking at the files of the Reich Ministry of Justice I determined the following: The files consisted of records compiled by the Gestapo. I learned from these records that a certain party named Schmidt had, as early as 1936 (I believe it was in 1936, at any rate the records dated back several years) claimed that Col. General von Fritsch was a homosexual. In the same statement he had accused various other public figures of the same misdemeanor. Moreover, to the best of my knowledge, Schmidt himself had been sentenced more than 20 times, in most cases for infraction of #175, but also for blackmail - certainly a person of unsavory reputation. The statements formerly made by this individual concerning General von Fritsch (then already Supreme Commander of the Army) were not used in court. In fact the records were laid aside. These records contained the following statements made by Schmidt: Schmidt claimed that, on November 22, 1934, he had observed von Fritsch near the Potsdamer Bahnhof. There, von Fritsch became involved with a "Strichjunge" (male prostitute) and subsequently had relations with the latter, constituting an infraction of #175. Following this incident, Schmidt stated that he approached von Fritsch and extorted from him the sum of RM 1500.00. After receiving the money, in the waiting room of the Lichterfelde Terminal, he handed von Fritsch a receipt for the sum. Schmidt then trailed von Fritsch further and determined in which house in the vicinity of the Lichterfelde Terminal he had gone.

According to the testimony of a certain Dr. Best the above records were presented to the Fuhrer in 1936 but he had taken no notice of them at that time. The Gestapo had "put them on ice" in order to be able to use them against the Supreme Commander of the Army at an opportune moment.

That occurred in the year 1938, when the Fuhrer ordered an investigation since he desired a change in the High Command. Furthermore I have all reason to believe that this was done at the instigation of Reichsmarshal Goering, who, at that time had his eye on the post of Minister of War. In order to strengthen the accusations against von Fritsch two so-called "NSV boys" were interrogated by the Gestapo. Their statements, however, did not produce any evidence against von Fritsch.

Since Reich Minister of Justice, Dr. Gurtner, was of the opinion that these accusations could best be handled by a hearing in chambers of all the parties concerned, the investigation was begun with the approval of the Fuhrer. The "Reich Court-Martial" which was to make a decision on the basis of the evidence produced by the investigation and hearings, consisted of the Supreme Commander of the Luftwaffe, Hermann Goering, as presiding judge, the Supreme Commanders of Army and Navy, Col. General von Brauchitsch (newly appointed) and Grand Admiral Raeder as well as the President

of the Senate, Dr. Sellner, and the current "Reichskriegsgerichtsrat", Dr. Biron. By virtue of the secret nature of the proceedings Reichskriegsgerichtsrat Dr. Sack acted as clerk of the Court. The Reich Court Martial was supposed to decide solely whether Col. General von Fritsch was guilty or provably innocent.

In the investigation which followed and which was conducted by me, I was able conclusively and without shadow of doubt to prove that the statements of the criminal Schmidt insofar as they concerned the person of Freiherr von Fritsch were without foundation, and I was able further to prove the unreliability of Schmidt on the basis of other untrue statements and unjust accusations previously made by the latter. I succeeded in branding Schmidt as a professional blackmailer who had been in the pay of the Gestapo in order to bring about the downfall of the Supreme Commander of the Army. It developed that he had not met Freiherr von Fritsch on that evening of November 22, 1934, but a certain Rittmeister von Fritsch. Rittmeister von Frisch admitted his infraction of #175 and further admitted that he was the person who had paid Schmidt RM 1500.00 in the waiting room of the Lichterfelde Terminal. He could substantiate the foregoing by the written receipt which he still had and which was signed by Schmidt.

Schmidt himself was listed in the documents of the Gestapo as a homosexual, and professional criminal who had already been punished 20 times for his infractions. This was the witness on whom the Gestapo and the Fuhrer based their case, and in whom the Fuhrer had more confidence than in the word of honour of the Supreme Commander of the Army.

After the accusations of Schmidt had collapsed and he had been branded as a blackmailer and denouncer beyond question of doubt, Col. General Heitz, president of the court martial went together with Dr. Sack and Dr. Biron to the Fuhrer in order to inform him of happy clarification and conclusion of the proceedings. He returned thoroughly shocked: The Fuhrer did not believe it! If Schmidt irrevocably maintained his charges and as long as he maintained them, the suspicion as far as he (the Fuhrer) was concerned would not be removed.

Schmidt maintained his accusations against von Fritsch although the entire result of the investigation had clearly proved that his accusations concerned Rittmeister von Frisch.

Nor was the Gestapo resting. On the suggestion of the Reich Minister of Justice a legal investigation had been ordered. The Gestapo had succeeded in getting permission to conduct the same kind of investigation at the same time. It had practically become a race.

My visit to General Keitel, who as Chief of the Wehrmachtsamt was at that time the Supreme Judge was completely unsuccessful. I had attempted to have him intercede with the Fuhrer in order to prevent this overlapping investigation.

The Gestapo introduced a new line into the investigation: They interrogated all available previous orderlies of the General.

The General was so enraged about the enlargement of the suspicion that in spite of the plea of Reichskriegsgerichtsrat, Biron,

that he remain aloof gave vent to several classic sentences, the gist of which roughly was: "Never before was a Supreme Commander of an Army so treated, never an Army offered such an insult."

The records of the investigation on the part of the chief investigator and of the Gestapo were, on the order of the Fuhrer, to be developed conjointly.

The principal session was fixed for a day in the middle of March (the 12th) and took place in "Preussenhaus" between the Leipzigerstr. and the Prinz Albrechtstr.. Goering presided. The proceeding provided no surprises. Schmidt persisted in his accusations against General von Fritsch. On the basis of his own admissions, the incredibility and impossibility of his statements was demonstrated. Under normal circumstances, the proceedings would have been ripe for a decision, entirely apart from the fact that under normal conditions, the results of the preliminary investigation would have precluded a trial ever taking place. Suddenly a break occurred. The Reichsmarschal announced that the proceedings must be interrupted on grounds of the highest interest of the state.

As became apparent after a few days that the Fuhrer had ordered the invasion of Austria, and therefore the Reichsmarschal would no longer be available for the trial.

After approximately 8 days the trial was resumed at the same place and on the same basis as before. It lasted two days. Schmidt remained adamant and stood by his statements. The defense succeeded in discovering still another witness who could prove, on the basis of a conversation with Schmidt, that the occurrence in the Potsdam Station had nothing to do with Freiherr von Fritsch. The Reichsmarschal, who in the course of the trial had grown more and more emphatic in urging the witnesses to speak the truth, flew into a rage. Shouting at Schmidt, he demanded whether he believed he could continue deceiving the court. This proved too much for Schmidt. He admitted having lied. He admitted that he could no longer support his original and previous accusations against the General.

The question as to who had incited him to bring these charges remained unexplained.

The question as to whether anyone had threatened him in case he should change his statement - a question which was put to him repeatedly by the Reichsmarschal and always with the assurance of his protection - this question was finally answered by Schmidt on the morning of the second day of the trial after prolonged pressure. He answered with the cryptic sentence that Kriminalrat Meissinger, who had led the investigation for the Gestapo in the Fritsch case, had made clear to him that very morning that, should he not stick to the truth, then...here Schmidt pointed upwards with his right thumb. "Then? What does that mean?", asked the Reichsmarschal. "Then I take a ride to heaven", answered Schmidt.

When called as a witness, Kriminalrat Meissinger disputed this portrayal and explained that he had urged him solely to tell the truth.

The decision was that of proven innocence.

The attempts on the part of the newly-appointed Supreme Commander of the Army to secure the rank of Field Marshal General for von Fritsch came to naught. He was made commander of an artillery regiment.

In his last letter to me shortly before the outbreak of the war, he stated that no attempt had been made toward the rehabilitation of his military career. Since he obviously could not remain at home, he would go to his artillery regiment and "trail along as target". This statement was followed not four weeks later by his soldier's death on a reconnaissance patrol outside of Warsaw.

In retrospect the background of this trial may very well have been as follows:

Field Marshal von Blomberg took to wife a woman whose name appeared in the records of the Berlin department for the control of prostitutes. The request of the Fuhrer forwarded him through Reich Minister of Justice Gurtner to the effect that he immediately (within 24 hours) have his marriage with this woman annulled, was refused by von Blomberg. He was in Leipzig at the time, still on his honeymoon journey. He could not remain in office.

Consequently a new Minister of War had to be found. According to the Fuhrer's statements made in the presence of Dr. Sack, it was to be assumed that the next in line of succession to become Reich Minister of War was the Supreme Commander of the Army, Freiherr von Fritsch. If Fritsch were eliminated, Goering undoubtedly had reason to be hopeful. As Supreme Commander of the Luftwaffe Goering had a better chance to succeed Blomberg than the Supreme Commander of the Navy who, as the third pillar of the Armed Forces, could not be considered for this post. According to the words of Dr. Best I imagine that Goering therefore desired to get Fritsch out of the way and become the successor himself. Himmler and Heydrich undoubtedly welcomed this desire with especial warmth in view of their old opposition to the Wehrmacht clique. Schmidt realized that his head was at stake if he once admitted that his original statement was a lie. That the whole affair had a deeper purpose was proven by the intensity with which the whole theme was followed by the Gestapo, for example, in the case of the interrogation of von Fritsch's orderlies.

After the Fuhrer had appointed himself Supreme Commander of the Wehrmacht, and after Goering was left holding the bag and had to console himself with the promotion to "Field Marshal", Goering no longer had any personal interest in the course the proceeding would take. This was especially true inasmuch as Fritsch had been dismissed from office during the investigation. Goering did not have to worry about future complications even if he had been the perpetrator of the whole affair. The Fuhrer, however, could not make up his mind between Himmler, Heydrich, and possibly also Goering on one hand, and could also not decide in favor of the General, from whom he certainly could not expect faithful service after such shabby treatment.

It appears from this perspective that the case von Fritsch constituted the first thrust of the new power against the Army and its politically independent leadership. It was a purely political machination that cost the Army its Supreme Commander and which the Army tolerated in spite of a violent reaction within its ranks.

25-49-48

C O N F I D E N T I A L

Ref No FWB/SAIC/13
4 June 45

Excerpt from a letter of Freiherr von Fritsch to Graf v. d. Goltz:

(Berlin, March 19, 1945)

1438

Whether and to what extent the Fuhrer will allow me to be rehabilitated still hangs in the air. I fear that he will resist it with all his energy. Goering's closing remarks would seem to indicate this in part.

=====

REGRADED UNCLASSIFIED
ORDER SEC ARMY BY TAG PER
811094

Institut für Zeitgeschichte Archiv